

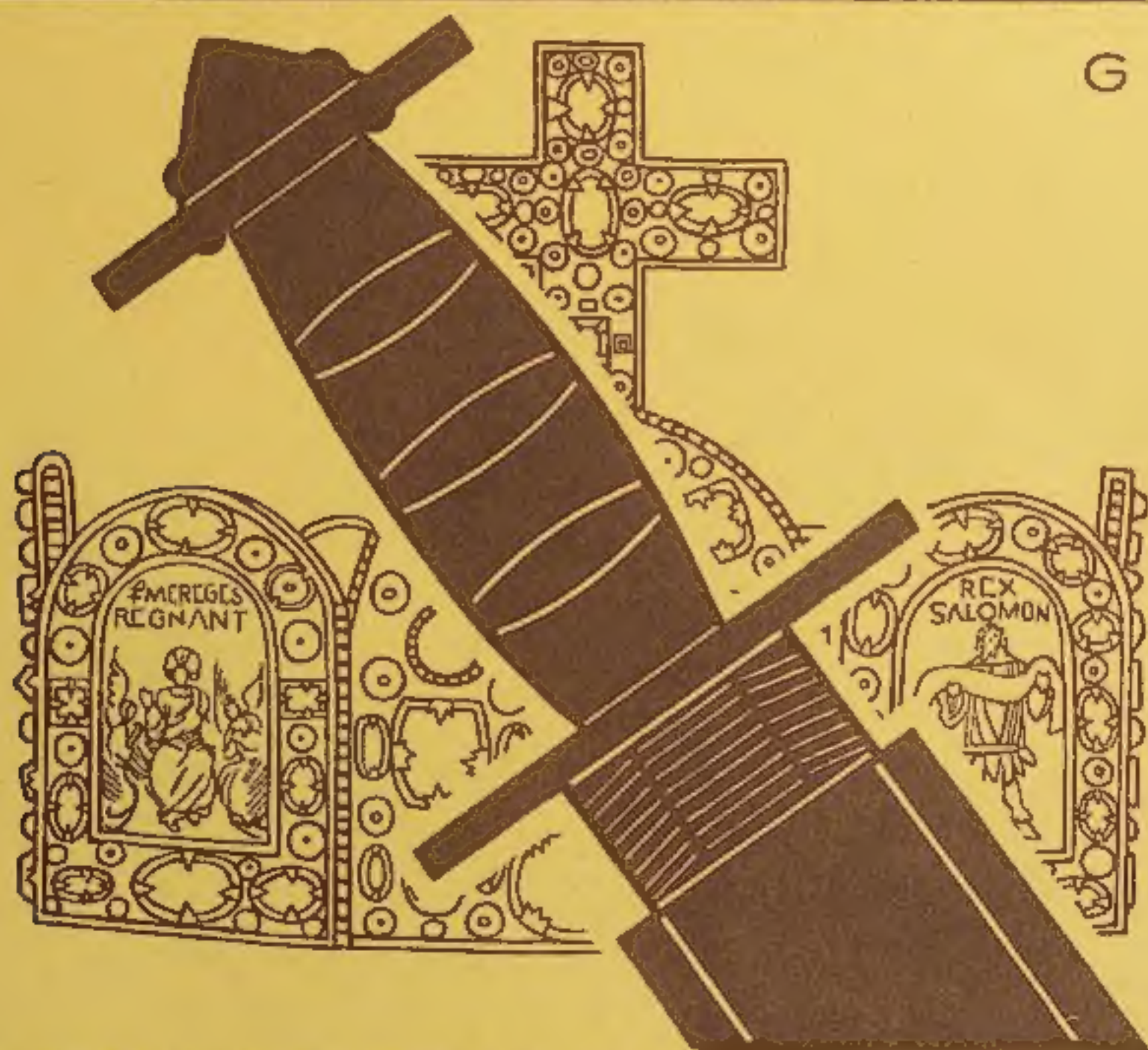


BERLIN, OKTOBER 1935 • II. JAHRGANG 10. FOLGE

PREIS 10 RPF.

DER

SCHULUNGSBRIEF



REICHSSCHULUNGSSAMT DER NSDAP
UND DER DEUTSCHEN ARBEITSFRONT



Völkischer Beobachter

einigt und alle Zeit der Kampf-
gefährte des Nationalsozialisten



Der *Angriff*

Tageszeitung
der Deutschen Arbeitsfront
Frisch und lebendig tritt er dir
nach der Arbeit entgegen, läßt dich
teilhaben am Geschehen der Zeit



BERLIN, OKTOBER 1935 • II. JAHRG. • 10. FOLGE

DER SCHULUNGSBRIEF

REICHSSCHULUNGSAMT DER NSDAP
UND DER DEUTSCHEN ARBEITSFRONT

Aus dem Inhalt:

Dr. Hans Strobel:

Bückeburg Seite 332

Hans zur Miegede:

Freiheit einst und jetzt. Seite 335

Walter Gebhardt:

Karl und Widukind. Seite 337

Deutscher — merk dir das! Seite 350

Dr. Martin Grotl:

Oberland Seite 351

Erich Kutschke:

Der Wille zum deutschen Buch Seite 359

Geschichtliche Gedenktage

1. 10. 1890 Staatsminister Pg. Adolf Wagner geboren.
2. 10. 1847 Reichspräsident Generalfeldmarschall v. Hindenburg geboren.
4. 10. 1830 Generalfeldmarschall Graf York v. Wartenburg gestorben.
5. 10. 1813 Eleonore Prochaska (Jäger Wenz) gefallen.
6. 10. 1891 Pg. Hans Schemm geboren.
1935 Erntedankfest.
7. 10. 1900 Der Reichsführer SS Heinrich Himmler geboren.
1917 (7. 10. – 9. 10.) Deutscher Sieg bei Kronstadt (Siebenbürgen).
9. 10. 1841 Der Architekt Friedrich Schinkel gestorben.
1907 Horst Wessel in Bielefeld geboren.
1914 Eroberung von Antwerpen.
10. 10. 1920 Volksabstimmung in Kärnten.
13. 10. 1883 Reichsstatthalter Wilhelm Loeper geboren.
1895 Reichsstatthalter Robert Wagner geboren.
14. 10. 1806 Niederlage bei Jena und Auerstedt.
1922 Adolf Hitlers Zug nach Coburg.
1933 Deutschland tritt aus dem Völkerbund aus.
1810 Eröffnung der Universität Berlin.
1844 Der Philosoph Friedrich Nietzsche geboren.
1882 Turmwasser Friedrich Ludwig Zahn gestorben.
1924 Das Zeppelinluftschiff Z.R. III hat nach 70^{1/2} stündiger Fahrt zum ersten Male den Atlantischen Ozean überquert. Landung in Lakehurst (USA).
1925 Unterzeichnung der Locarno-Verträge.
16. 10. 1868 Reichsstatthalter Frz. Ritter v. Epp geboren.
1917 Der Dichter Walter Hasenclever auf Diel gefallen.
17. 10. 1874 Ministerpräsident Pg. Siebert geboren.
18. 10. 1777 Der Dichter Heinrich v. Kleist geboren.
18. 10. 1813 (14. – 18. 10.) Völkerschlacht bei Leipzig.
20. 10. 1921 Zerstückelung Oberschlesiens durch den Obersten Rat der Alliierten.
24. 10. 1648 Friede zu Münster und Denabrück; Ende des Dreißigjährigen Krieges.
1883 Reichsleiter Walter Buch geboren.
24. 10. 1917 (24. – 27. 10.) Deutscher Durchbruch der italienischen Front am Isonzo.
25. 10. 1887 Der Reichsportführer von Tschammer und Osten geboren.
26. 10. 1757 Der Staatsmann Friedrich Frhr. vom Stein geboren.
1800 Generalfeldmarschall Graf Hellmuth v. Moltke geboren.
27. 10. 1760 General August Graf Neidhardt v. Gneisenau geboren.
1870 Marschall Bazaine kapituliert in Mex.
1894 Reichsstatthalter Pg. Fritz Sautel geboren.
28. 10. 1852 Der völkische Vorkämpfer Theodor Fritsch geboren.
1916 Der Fliegerhauptmann Oswald Boelcke gefallen.
29. 10. 1897 Reichsminister Dr. Joseph Goebbels geboren.
1918 Auflösung der österreichisch-ungarischen Monarchie.
31. 10. 1517 Martin Luther schlägt seine 95 Thesen gegen den Ablasshandel an die Tür der Schlosskirche zu Wittenberg.
1731 Vertreibung der evangelischen Salzburger.



GEBOREN ALS DEUTSCHER,
GELEBT ALS KÄMPFER,
GEFALLEN ALS HELD,
AUFERSTANDEN ALS VOLK.

OKTOBER

ERICH GARTHE, Essen, 6. 10. 1931 / GREGOR SCHMID, Stuttgart,
10. 10. 1931 / KURT NOWACK, Berlin, 11. 10. 1931 / KARL TAUBE,
Rosenberg/Schles., 12. 10. 1930 / ALFRED KINDLER, Leipzig, 16. 10. 1932
JOSEF STALLER, Wien, 16. 10. 1932 / HEINRICH BÖWE, Bln.-Neukölln,
18. 10. 1931 / KARL RUMMER, Schwarzenbach i. W., 20. 10. 1929 / KARL
HEINZELMANN, Leutkirch, 20. 10. 1932 / HEINRICH BAUSCHEN,
Duisburg, 21. 10. 1929 / AUGUST PFAFF, Kastrof-Rauzel, 23. 10. 1932
HELMUT BARM, Langendreer, 23. 10. 1932 / RICHARD HARWICK,
Berlin, 27. 10. 1931 / MAX GOHLA, Paulsdorf/Schles., 29. 10. 1931

WOFÜR SIE STARBEN, SOLLST DU
NUN LEBEN. VERGISS ES NIE –
SOLDAT DER REVOLUTION.

Bückeberg



Wieder wehen die Banner des Reichs vom altheiligen Bückeberg. Sie leuchten weit hinaus ins Niedersachsenland und grüßen von ferne schon die Hunderttausende, die da aus allen Teilen des Reichs zusammenströmen, wallfahrten zur vieltausendjährigen Weihestätte. Ostpreußen und Saarländer, Tiroler und Dithmarscher, sie alle schreiten Seite an Seite zum Bückeberg, und all die Millionen, die nicht mit ihnen sein können, sie finden sich doch zusammen und lauschen der Worte, die unser Führer am Tag des deutschen Bauern spricht.

Seine Bedeutung ist nur zu erfassen, wenn man sich wieder einmal vergegenwärtigt, welches Schicksal über unserem Bauertum noch vor wenigen Jahren lastete.

Man kannte kein Bauertum! Die Verantwortlichen des Staates erinnerten sich ab und zu des Wirtschaftszweiges „Landwirtschaft“ und opferten seine Belange bewußt und unbedenklich den Zielen eines überstaatlichen volksfremden Kapitalismus. In wenigen Jahren war Bauernland von der Größe des Thüringer Landes unter den Hammer gekommen, dem Juden zum Opfer gefallen, und die Flut der Schulden, der Steuern und Auflagen schlug über einem stolzen Hof nach dem andern zusammen. Jeder Bauer konnte schon den Tag berechnen, da ihn ein unmenßliches Schicksal vom Hof ver-

stieß und — jeder Bauer verließ dennoch seine Scholle nicht früher, als bis er gewaltsam dazu gezwungen wurde.

Man kannte keine Blutsaufgabe des Bauerntums. Wohl hätte man wissen müssen, daß das Bauerntum trotz aller Not und aller Bedrängnis der einzige Stand des Volkes war und ist, der einen Geburtenüberschuß verzeichnet, der also allein den völkischen Fortbestand sichern kann — aber man wollte all dies nicht sehen, weil man keinen Glauben an eine Zukunft Deutschlands und kein Interesse an ihr hatte.

Man kannte keine kulturelle Sendung des Bauerntums. Bauernkultur, Bauernkunst und Bauernschaften waren die Ziele des asphaltgezüchteten Spottes geworden; Bauernglaube und Bauernehre wurden unter dem zynischen Grinsen des Judentums in den Staub getreten. Der „dumme Bauer“ wurde als Popanz auf die Bühne gestellt, und die „Unschuld vom Lande“ zur ewigen Karikatur der jüdischen Witzblätter.

Und heute? Mit dem Sieg des Nationalsozialismus wurde die tausendjährige Knechtschaft des Bauerntums und damit des ganzen Volkes gebrochen. Über aller Politik unseres Staates steht heute das Führerwort als Leitstern und Erkenntnis: Das Dritte Reich wird ein Bauernreich sein, oder es wird untergehen . . .

Alle Bauernpolitik aber muß ausgehen von der Voraussetzung, daß das Bauerntum der Lebensquell, der ewige Blutquell unseres Volkes ist. Nicht Wirtschaftsformen und Wirtschaftsmaßnahmen für sich vermögen Bauern und Volk zu retten, sondern allein das Blut; die Menschen werden es dann schon schaffen.

Freiheit, blutbedingte Ehre und pflichtgebundenes Recht erhielt der Bauer nach tausendjährigem blutigem Kampfe im Reichserbhofgesetz wieder. Sein Dank heißt heute: Dienst am Volk.

Des Bauern Gut, die Grundlage seines Lebens, ist dem gierigen Zugriff der internationalen Mächte entzogen. Der Wert seiner Arbeit wird nicht mehr an der Börse bestimmt, und sein Erfolg wird nicht mehr durch die gerissenen Schachzüge gewissenloser Mäkler zunichte gemacht, sondern seine Arbeit dient allein dem deutschen Volke, und dieses Volk gewährleistet ihm auch die Anerkennung und rechte Bewertung seines Tuns. Dies ist Sinn und Aufgabe aller Maßnahmen des nationalsozialistischen Reichswohlstandes. Man mußte dem Bauern seine eigene Lebensgrundlage sichern, wenn er die des ganzen Volkes gewährleisten soll. Aber die Maßnahmen der Marktordnung und der Preisgestaltung sind nicht bäuerlichem, ständischem Eigennutz entsprossen, sondern sie nützen in erster Linie dem Verbraucher, also dem Volke, das nicht mehr der Willkür einer eigennützigen Händler- und Börsenkaste ausgeliefert ist. Ja, der Bauer ist auch bereit, Opfer zu bringen, wenn es das Wohl des ganzen Volkes verlangt.

Das deutsche Bauerntum steht heute im gewaltigen Kampfe der Erzeugungsschlacht. Kein geringeres Ziel hat sich diese gesetzt, als die Ernährungsfreiheit unseres Volkes zu erreichen und mit der Entlastung des Volksvermögens durch eine Beschränkung der Nahrungsmittelaufgabe den Ausbau unserer Wehrfreiheit und den Wiederaufbau der deutschen Industrie zu erleichtern. Das deutsche Bauerntum wird seine Aufgabe der Erzeugungsschlacht lösen, mit derselben beharrlichen Stärke, die ihm seine Art, seinen Glauben und seinen Fleiß trotz der Widerstände von Jahrtausenden erhalten hat.

Bauernart und Bauernglaube, die im Bauerntum am reinsten erhaltene artgerechte Weltanschauung, werden einem nationalsozialistischen Deutschland die Zukunft sichern. Der Staat Adolf Hitlers kämpft heute für eine Neubildung deutschen

Bauerntums, die lediglich die Aufgabe für Volk und Zukunft als Grundsatz kennt. Der Staat treibt heute eine Klassenpolitik, die germanischem, bauerlichem Rechts- und Klassempfinden entsprungen ist. Ein blutbewußtes und rassestolzes Volk aber wird die letzten Ketten artfremder Herkunft auf dem Gebiete der Wirtschaft ebenso zerreißen, wie auf dem des Glaubens und der Kultur.

Das Wesen aller bauerlich bestimmten Kultur ist umrissen durch ihren Ewigkeitswert, der über die Äußerlichkeiten der Zeitströmungen erhaben und Ausdruck unseres ewigen Blutes ist. Die schlichte, bis vor kurzem gern übersehene Kunst des Bauerntums weist trotz ihrer immer neuen Geburt und Gestaltung doch jene Züge heute noch auf, die unsere Rasse kennzeichnen, seitdem sie ihre ersten Werke schuf. Die Sinnbildkunst am deutschen Bauernhaus, an Schmuck und Gerät, ist vielleicht bestes Zeugnis dafür. Und es ist ja das erfreuliche Kennzeichen unserer neuen völkischen Kulturerhebung, daß sie den Mythos des ewigen deutschen Blutes verkörpert, und internationale, jüdische Moden der Oberfläche und der krankhaften Zivilisation organisch überwindet.

Am überzeugendsten äußert sich die Heimfindung des Volkes zu seinem, im Grunde bauerlichen, Ich aber in der Gestaltung seiner Feiern, die Ausdruck seines Glaubens, seiner Weltanschauung sind. Alle die Bräuche, in deren Sinnbildsprache das ganze Volk heute spricht und die alle das ganze Volk versteht, sind im bauerlichen Erbe erhalten geblieben. Ob es der Maibaum ist, den wir als Sinnbild des Lebensglaubens und der Lebenskraft errichten, oder ob es das Feuer ist, das zur Sonnenwende auf allen deutschen Höhen gen Himmel loht, oder ob es der Erntekranz ist, den heute in Tausenden deutscher Gemeinden die Bauernschaft dem Schulzen zum Zeichen ihres tätigen Willens zur Volksgemeinschaft überreicht — alle diese Sinnbilder, die wieder Herzenssprache unseres Volkes wurden, hat das Bauerntum aus germanischer Hochzeit herübergerettet.

Und so wird der Sinn des großen nationalen Feiertages offenbar: Der Tag des deutschen Bauern ist ein Tag des deutschen Volkes. Wie vor Jahrtausenden schon unsere Ahnen, so findet sich heute das ganze Volk zum heiligen Thing zusammen — nicht zufällig an jenem Sonntag nach dem Michaeltag, an dem einst das größte ungebotene Thing unserer bauerlichen Vorfahren abgehalten wurde.

Der Führer grüßt am Büchelberg das deutsche Bauerntum und spricht zu dem ganzen deutschen Volk. Bauern überreichen dem Führer dort den Kranz der deutschen Ernte und legen damit ihre Arbeit in seine Hände, die das Geschick des Volkes meistern.

Ein einiges ewiges Bauerntum in einem einigen ewigen Volke bekennt sich damit zu Volk und Führer. Standesschranken und Klassenhaß sind vor der Idee des Nationalsozialismus zusammengebrochen. Die Stände haben ihre Ehre und die Anerkennung ihres Wertes wieder erhalten, der Bauer reicht dem Arbeiter, dem Gelehrten und dem Soldaten die Hand in gegenseitiger Achtung und zu gegenseitigem Nutz und frommen.

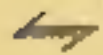
Was noch vor wenigen Jahren ein Ding der Unmöglichkeit schien, dies große Wunder ist geschehen. Ein ganzes geeintes Volk von hundert Millionen feiert einmal im Jahre, unter der Weisheit des Führers, sein Bekenntnis zum Bauerntum, zu seinem völkischen Lebensquell, seinem Ernährer und dem Urgrund seiner art-eigenen Kultur, und über der Feier leuchtet wie ein heiliges Feuerzeichen: Büchelberg.

Dr. Hans Strobel.

Freiheit einst und jetzt

Eine Woche ist verflungen. Was sie, was der Parteitag der Freiheit uns brachte, ist mehr als der Raum zu sagen erlaubt. Vor uns, Nationalsozialisten, vor seinem Volk, vor den Vertretern des Auslandes, ja vor den Augen der Welt stand in schier erstaunlicher Größe der Führer.

Ein Mann! Dieses Wort kam spontan von den Lippen eines begeisterten Ausländers. Erinnern wir uns, daß es schon früher, vor Jahren, als die schlaueste, aber auch in böchster Verehrung gipfelnde Kennzeichnung Adolf Hitlers geschrieben worden ist. Erinnern wir uns gleichzeitig der Gelegenheit zu diesem Wort.



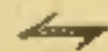
Als der Februar des Jahres 1924 in verdrücktem Grau zur Reize ging, als Sturmböen mit Regen und Schnee die Felder peitschten und sich im Stöhnen der klagenden Natur kein Frühlingsabnen zeigte, da sahien es, als wollte auch die politische Winternacht kein Ende über Deutschland nehmen. Nur wer den hoffnungslosen Glauben in sich trug, daß auch in unserem Volke die Kraft des Lichtes dereinst siegen werde über den lähmenden Eiseshauch dunkler Mächte, nur der vermochte die ferne Wende im politischen Geschehen voranzufühlen. Das waren, gemessen an der Gesamtheit des Volkes, nicht viele — indes: sie zählten nach Hunderttausenden.

Denn einer war Vanneträger dieses Glaubens, einer näherte ihn auch jetzt, da im Salvatfeuer an der Felsbrennhalle das einigende Band der nationalsozialistischen Organisation zerfest war; einer näherte ihn, dessen Opfer das Schicksal vielfach verwehrt, um ihn nach Jahren der Nation zu schenken, dem deutschen Volk als seinen Führer. Hinter den Mauern der Münchener Infanterieschule schlug er in jenen Februartagen vor einem Gericht des Verfalls den Grustbereichern deutschen Volkstums Anklage auf Anklage entgegen, hart, entschlossen, kühn, mit sicherer Überlegenheit. Da jubelten ihm die

Besten zu in unserem Vaterlande. Und in der „Großdeutschen Zeitung“ erschien, geschrieben mit glühendem Stift, ein erschütterndes Bekenntnis zu Adolf Hitler. „Wie er,“ so hieß es darin, „am 9. November unbewaffnet an der Spitze vor seinen Truppen ging, so stand er auch vor Gericht — vor seiner Tat, als ein Vanger, ein Mann! . . . Adolf Hitlers Sendung ist nicht zu Ende, sondern sie beginnt erst! . . . Wenn „deutsches“ Wesen nicht der Traum einer versunkenen Vergangenheit ist, sondern überhaupt noch als seelische Kraft im Volke schlummert, dann wird dieses Volk seinen Erwecker einstmals doch als seinen Führer emportragen auf den Platz, wohin er gehört. . . Liebe und Verehrung werden den Mann in unabwandelbarer Treue begleiten, dessen Herz nur eines kennt: Das deutsche Vaterland, das deutsche Volk, die deutsche Freiheit!“ Prophetische Worte! Ihr Kunder war A l f r e d K o s e n b e r g.

Inmitten einer Zeit, da das liberalistische System sich für geistigt hielt und die nationale Not als gespenstischer Sareden über Deutschland thronte, kam diese Verheißung. Von dem düsteren Hintergrunde einer bis zum Wahnsinn verzerrten Volkstragödie hob sie sich ab in strahlender Reinheit als Glaube an die Stärke deutschen Vntes, an die Mission des einen Mannes, dessen Charakterhaltung (schönste und beste Ausprägung deutschen Weisens geblieben ist.

Und dieser Glaube, Antrieb jedes guten Nationalsozialisten, hat schließlich Berge des Verrats, Gebirge der Niedertracht verest. Durch ihn, durch die fortgesetzte Mienenanstrengung unserer Bewegung, konnte ein Mann dem Drängen der Bertvollsten im Lande habubreden, um uns, über dem Zenit der Macht hinweg, zum höchsten zu führen, was es für eine Nation gibt: zur Freiheit.



Ihre Verkündung am 16. März 1933 war kein landläufiger Sieg — etwa die bloße Wieder-

anknüpfung an ruhmreich Vergangenes —, sondern sie war weit darüber hinaus die triumphale Krönung einer kämpferischen Abjage an eine tausendjährige Entwicklung. Wir kennen den Strom dieser Entwicklung, der, dem Orient entquellend, einfiel von Süden kam, jener Strom, der im Zeitalter der Aufklärung das Flußbett teilte und nun vom Westen her gegen die Tore des nordischbedingten Abendlandes brandete, um schließlich als Liberalismus auch Deutschland zu überfluten. Unter der Vorherrschaft einer kalten, seelenlosen Vernünstelei, proklamierte man die „Menschenrechte“, sah die Welt allein vom Individuum aus, vermeinte in ihm die letzte gültige Erscheinung des Seins zu erkennen und betrachtete als Sinn des Lebens den Genuß.

Deshalb forderte der Liberalismus für den einzelnen jene Freiheit, die seine natürlichen Bindungen lockerte und ihn aus der Gemeinschaft, dem Nährboden seiner Kraft, herauszubringen drohte. Dem nordischbedingten deutschen Volke erwuchs daraus eine besonders schwere Gefahr, weil das liberale Freiheitsstreben geeignet war, völlig wesens- und artfremden Elementen Eingang in die Gemeinschaft zu verschaffen und sie an der Wurzel zu zerlegen, am Blut. Die westlichen Völker dagegen vermochten sich mit dem Liberalismus insofern besser abzufinden — ja, er war ihnen sogar gemäßer —, als sie den hereinströmenden orientalistisch-afrikanischen Rassen blutlich nicht allzu fern standen. Erst von diesem Gesichtspunkt wird verständlich, warum die Westmächte später den Weltkrieg im Namen der liberalen Freiheit gegen Deutschland führten und ihren Haß schließlich im Versailler Diktat, dem Sakrament des Liberalismus, verankerten. Im Damm des Orients stabilisierte der Westen das Recht der Freiheit für sich und legte Deutschland die schmuckvollen Fesseln der Unfreiheit auf. Der Liberalismus zeigte sein wahres Gesicht.

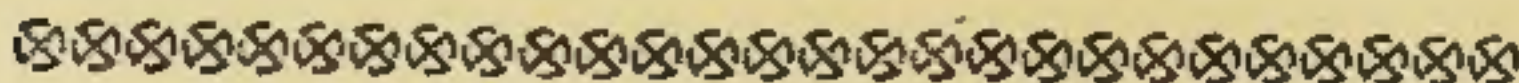


Obwohl der Marxismus, den man füglich als entartetes Kind des Liberalismus aussprechen kann, die häßlichen Züge dieses Gesichts zu verdecken suchte, erkannte sie einer doch sofort: Adelf Hitler! In der nationalsozialistischen Idee stellte

er den zerstörenden, auf einen kulturunfähigen Völkerei hinielenden Auflösungsbestrebungen das Naturgesetz der Gemeinschaft, des rassistisch gebundenen Volkes gegenüber. Er lehrte uns, den Einzelnen aus der Gemeinschaft heraus zu verstehen, aus dem Volk, dessen Schoß er entsprungen und dessen Wesenseigenheit das Ich nie entrinnen kann. Er lehrte und lehrt uns den Wert der wahren Persönlichkeit vor, die, fern jeder Gleichmacherei, schöpferisch für die Gemeinschaft wirkt, und gab uns das große Zusammengehörigkeitsgefühl wieder als tragendes Fundament für die Gebote der Ehre, der Pflicht und Ausländigkeit. Er rief das Bewußtsein in uns wach, daß unter Rassen und Treiben nichts sein darf als Arbeit am Dombau der deutschen Volkheit und ständig mühende Sorge für sie. Und er zeigte uns, daß es für Deutschland, soll es nicht untergehen, nur eine Freiheit geben kann: die Freiheit der Gemeinschaft, die Freiheit des ganzen Volkes um seiner Selbstbehauptung auf der Erde willen.



Wie er in den Jahren abgründiger Verzweiflung sich als das bewies, was er stets gewesen, als ein Ganzer, ein Mann, so stand er vor uns zur Feier der wiedergewonnenen deutschen Freiheit, da von Münbergs sonnenumglänzten Türmen die Zeichen Germaniens leuchteten, da die Treuesten seiner Getreuen zu Tausenden und aber Tausenden, gerichtet, gegliedert in Ordnung und Zucht, an ihm vorübermarschierten und ihren Jubel aullingen ließen zum blauen Firmament. So stand er vor uns! Und grüßte die Fahne der nationalsozialistischen Bewegung, grüßte das Zeichen Altgermaniens, das durch ihn wieder aufgestiegen ist zum einenden Symbol aller Menschen deutschen Blutes. Wie es versunken war, tausend Jahre hindurch, so soll es fortan mehr als tausend Jahre in dieser Fahne überm deutschen Lande wehen, solange ein deutsches Volk besteht. Und das wird ewig sein! Unter dem Hakenkreuz legte er die von ihm errungene Freiheit in unsere Hände hinein als heiliges Vermächtnis, dessen wir nur würdig sind, wenn wir auf Gedeih und Verderb ihm folgen, dem Führer!



KARL und WIDUKIND

Von Walter Gebhardt

Wer seinem angestammten Roste in unermüdetster Treue dient, das Erbe der Ahnen in geheimer Mission verwaltet und um das Wohl der Enkel ringt, der verdient von den nachfolgenden Geschlechtern seines Volkes als historische Persönlichkeit verehrt zu werden. Dieser Maßstab gilt auch für die Betrachtung des schicksalsschweren Geschehens, das sich an die Namen Karl und Widukind knüpft. Ein Ringen von weltgeschichtlicher Bedeutung, das mit der Schlacht im Lentoburger Walde begonnen und in den Zeiten des Wandalen Kaisers und des Hohen Theoderich den Höhepunkt erreicht hatte, findet sein Ende. Das Schicksal Deutschlands entscheidet sich für mehr als ein Jahrtausend. Diesen Wendepunkt haben wir mit tiefem Verantwortungsbewußtsein heute neu zu erleben.

Wo Karls Wiege stand, wissen wir nicht. Er muß um das Jahr 742 geboren sein! Einhard, der Geheimsekretär des Königs, der dessen Leben beschrieb, sagt uns, daß über Karls Jugend und Kindheit keinerlei Nachricht bestehe. Die entscheidende Frage nach dem väterlichen Erbgut, das in Karls Taten wirksam geworden ist, bleibt daher unbeantwortet. Fest steht nur so viel, daß der Hausvater des letzten merowingischen Königs, Pippin, sein Vater war. Ihn folgte Papst Stephan II. im Jahre 754 zum König der Franken. Pippins Ahnenreihe ist bekannt. Sie führt über Karl Martell, Pippin den Mittleren und Ansegund zu dem ersten urkundlich erweisbaren Ahnherren, Arnulf von Metz. Dieser stand im Hordienst der Merowingerkönige und verwaltete zeitweilig für den unmündigen König Dagobert das östliche Frankenreich. 640 starb Arnulf als Bischof von Metz. Seine Zeitgenossen bezeichnen ihn ausdrücklich als Franken. Die Gatter seiner Familie lagen weiter vorwiegend

in der Gegend zwischen Metz und Verban. Die mütterlichen Ahnen Karls gehören damit in die Reihen jener fränkischen Grundherren, die häufiger an Rhein und Mosel, spärlicher im westlichen Frankenreich zwischen der gallorömischen Bevölkerung saßen. Es kann kein Zweifel bestehen, daß germanisches Blut in ihren Adern rohte.

Anders steht es mit der Syntheseite. Wenn auch die Frauen der Arnulfinger durchweg germanische Namen führten, so haben wir über ihre Herkunft doch so dürftige Nachrichten, daß das Einfließen romanischen Blutes von dieser Seite durchaus denkbar ist. War Bertrada, wie angenommen wird, die Mutter Karls, so erhöht sich der germanische Blutsanteil, denn Bertrada entstammte einer rheinischen, wahrscheinlich merovingischen, Grundherrenfamilie. War sie es nicht, so bleibt gerade hier die Möglichkeit, daß mütterlicherseits anderes Blut bei Karl Eingang gefunden hat.

Einhard schildert Karl als einen Mann von breitem, kräftigem Körperbau, von stattlicher Gestalt und Strenge, sieben Fuß soll seine Länge betragen haben; 1,92 Meter ergab die Vermessung des Skeletts in der Hofkirche zu Aachen, das aller Wahrscheinlichkeit nach Karl zugehört. Der Schädel war rund und saß auf einem kurzen dicken Hals, die Nase soll etwas mehr als mittelhoch, die Augen groß und lebhaft gewesen sein. Die Stimme wird uns als hell, aber schwach im Verhältnis zu dem mächtigen Körper, der Gang als fest und die Haltung als männlich beschrieben. Über Haar und Augenfarbe erhalten wir keinerlei Angaben. Vergleicht man mit dieser Beschreibung die Bildwerke, die uns von Karl überliefert sind, so scheint die Meisterskulptur von Paris mit der Söldnerkappe am besten übereinzustimmen. Wir sehen eine schwere gedrungen-

besitzt, einen mäßigen runden Schadel mit mannlichen Zügen, gerader Nase und einem ausfallend niedrigen Hals.

Die Erziehung Karls, die nach Alkuins Zeugnis von gelehrten Magistern im römischen Weise gelehrt wurde, war nicht dazu angetan, den nordisch-germanischen Anteil zu stärken. Jedoch hören wir, daß Karl mit seinem Bruder Karlmann zusammen auch in aller weltlichen Klugheit unterrichtet wurde. Wir finden ihn reifzeitig auf den Kriegszügen seines Vaters und erfahren, daß Karl wie alle Franken, sein Vergnügen im Reiten und Jagen fand und ein vorzüglicher Schwimmer war.

Der Weg der Franken.

Als Karl König der Franken wurde, trat er damit das Erbe einer langen Reihe frankischer Herrscher auf provincial-römischen Boden an, deren ursprüngliche Aufgabe es gewesen war, römisches Land germanischem Volkstum und germanischer Kultur anzuschließen.

Schon im 8. Jahrhundert vor der Zeitwende ließen westgermanische Stämme an den Niederrhein vor, um bald größere Teile der Niederlande und Belgiens für dauernd in Besitz zu nehmen. Unter römischer Fremdherrschaft wurden sie in wiederholten Aufständen zu Huten germanischer Freiheit am Rhein. Durch Nachschub aus dem germanischen Kernland verstärkt, bildeten die Germanen des Niederrheins seit dem 3. Jahrhundert nach der Zeitwende den Stammesverband der *Franken*. Diese eroberten in planmäßiger Landnahme im Laufe der folgenden Jahrhunderte ganz Gallien, ohne dabei die Fühlung mit dem alten Stammland am Niederrhein zu verlieren. Seiner Bevölkerung nach war das neuerroberte Reich germanisch und romanisch, und wir werden nicht fehlgehen, wenn wir lediglich bis Nordfrankreich eine geschlossene germanische Bevölkerung, weiter westwärts und südwärts nur vereinzelte germanische Posen annehmen.

Während Theoderich in Italien für seine Goten eine blutgebundene Hofsregierung schuf, die den Germanen ihr Eigenleben auf römischem Boden sicherte und sie zur alleinigen Wehrmacht des Reiches machte, haben die fränkischen Führer die altüberkommene germanische Wehr-

fassung sehr bald aufgegeben. An die Stelle der germanischen Volksversammlung trat die Monarchie, an Stelle einer vom Volke ausgehenden Organisation und Gesetzgebung die absolute Macht des Staates im römischen Sinne. Als Nachfolger des römischen Kaisers erworb und vergab der fränkische König in Gallien die neuerroberten Besitzungen. Er übernahm die römischen Untertanen, die ihre alte rechtliche Stellung beibehielten. Der germanische Blutsadel verlor auf diesem Wege der Entwicklung mehr und mehr seine rechtliche Bedeutung und machte dem Stand der großen Grundherren Platz, die aus dem Dienste des Königs zu Macht und Ansehen herangewachsen waren. Nicht mehr die alte Volksversammlung, sondern die Grafen, die Beamten des Königs, führten die Verwaltung. Gallo-römisches Volkstum, römische Kultur lebten im fränkischen Reiche weiter und gewannen unter germanischem Mantel erneut bestimmende Gestalt.

Als entscheidender Bundesgenosse dieser Entwicklung, die in wenigen Jahrhunderten nicht allein die Germanisierung Galliens zum Stillstand brachte, sondern umgekehrt die Romanisierung der herrschenden Franken sowie der unterworfenen Westgoten und Burgunder erreichte, trat die römische Kirche auf den Plan. Ähnlich wie sie im Römerreich Staatskirche gewesen, wurde sie dies auch im Frankenreich. Es ist richtig, daß diese Kirche, zumal nach der Reform unter dem päpstlichen Sendboten Bonifatius, fest in der Hand des fränkischen Königs lag und ganz zu seiner Verfügung stand. Es ist auch weiter richtig, daß diese Kirche als Mittelpunkt des geistigen Lebens die bedeutendste Kulturorganisation des Frankenreiches bildete. In der künftigen Geschichte wirkte sich diese Tatsache zu einer großen und schmerzreichen Entwicklung aus.

Schon im 5. Jahrhundert griff die fränkische Macht ostwärts weit über den Rhein hinweg. Mit der Schlacht bei Zülpich unterwarf Chlodwig die *Alamannen*. Bayern wurde in Abhängigkeit gebracht und 531 zerklüfteten die Franken das mächtige *Thüringerreich*. Überall war die Unterwerfung gleichbedeutend mit einer Aufgabe germanischer Überlieferung in Recht und Sitte, in Glauben und Brauch.

tum, in Handwerk und Kunst. Die Grundlagen germanischer Kraft, die erst vor wenigen Jahrhunderten die Germanisierung Mitteldeutschlands, Süddeutschlands und der Alpenländer ermöglicht hatte, wurden zerstört zugunsten einer in ihrer entscheidenden Erscheinung romanischen Kultur.

Es ist daher natürlich, daß das blutgebundene germanische Volkstum sich mit aller Kraft gegen die Überfremdung wandte und in ungezahlten Aufständen das fränkische Joch abzuschnüren versuchte. Es ist ihm dies aber auf die Dauer nicht gelungen. Als Zeichen einer furchtbaren Härte, die einen der artgeltreuesten germanischen Stämme unterwarf, stand am Ende der Unterjochung Südwestdeutschlands das *Blutbad von Cannstatt*, bei dem Karlmann 746 die Ansele des alamannischen Adels niedermegeln ließ.

Die Entscheidung des Frankenkönigs.

So lagen die Dinge, als Karl 768 zunächst mit seinem Bruder Karlmann zusammen, seit 771 als alleiniger Herrscher die Führung des Frankenreiches übernahm. Ein kraftvoller junger König aus germanischem Stamm hatte die Wahl einer schwerwiegenden Entscheidung. Noch stand das Germanentum in seinem Kernlande ungebrochen da. Die Stämme Skandinaviens, Danemarks und Norddeutschlands warteten auf ihren Führer und waren zu neuem Aufbruch bereit. In Mittel- und Süddeutschland, bei Thüringern, Alamannen, Bayern, bei den Langobarden in Italien und selbst im Lande der Franken an Rhein, Main, Mosel und Maas glanzte der Funke unter der Asche, war man in Volle zu neuem Einsatz gewillt. Überall hatten die Wiken die fremde Furcht. Und die Zeit war einem neuen germanischen Aufbruch günstiger denn je! In Rom träumte ein kleiner Kreis von Patriarchen vergeblich von alter Kaiserherrlichkeit, der Papst von den Herren Italiens, den germanischen Langobarden bedrängt, war auf Gedeih und Verderb auf die Hilfe des Frankenkönigs angewiesen. Diktum war jederzeit als Bundesgenosse gegen den Papst zu gewinnen. Die Entscheidung über die Weltmacht der römischen Kirche und nicht noch die Entscheidung über den Sieg römischer Besitzung, römischer Staats-

auffassung und römischer Bildung über germanisches Brauchtum und germanisches Recht lag in der Hand des Frankenkönigs.

Eine kurze Zeit schwankte Karl. Er scheint sich des alten Bündnisses erinnert zu haben, das Langobarden und Franken unter Karl Martell, seinem Großvater, zu germanischem Handeln vereinigt hatte; lange ehe Papst Stephan II. die Reise ins Frankenland antrat, um 754 die Entthronung des letzten Merowingers zu sanktionieren, Pippin zum König der Franken zu salben und Karl und Karlmann zu Patriarchen Roms zu ernennen. Durch Vermittlung ihrer Mutter Bertrada kam erneut ein Bündnis mit den Langobarden zustande: die Tochter des Langobardenkönigs Desiderius wurde die Gemahlin Karls. Als der Papst davon erfuhr, ging ein empörtes Schreiben an Karl und Karlmann ins Frankenreich, das als Werturteil des Heiligen Vaters von Bedeutung ist. Die wichtigste Stelle lautet: „Was für ein Wabukinn ist es, daß Euer edles fränkisches Volk, das alle Völker überstrahlt, und Euer so glanzendes und edles Königsgeschlecht besetzt werden sollte durch das treulohe und stinkende Volk der Langobarden, das gar nicht unter die Völker gerechnet wird und von welchen bekanntlich die Ausfälsigen stammen; denn kein vernünftiger Mensch kann glauben, daß so gefeierte Könige durch eine so verwünschens- und verabscheuungswerte Verührung sich beslecken. Denn was für Gemeindschaft hat das Licht mit der Finsternis oder welchen Teil der Gläubigen mit den Ungläubigen? (2. Corinth. 6, 14, 15.)“ Und Karl hat diese Mahnung beherzigt. Vielleicht war er schon durch einen früheren Brief des gleichen Jahres wankelmütig gemacht worden, in welchem der Papst an ein Versprechen Pippins erinnerte und schrieb: „Wenn Ihr, was wir nicht glauben wollen, dem heiligen Petrus jene ihm rechtmäßig zukommenden Beisühnungen verschaffen veräumt oder zögert, so wisset, daß Ihr darüber dem Apostelfürsten vor Christi Richterstuhl schwere Rechenschaft werdet ablegen müssen.“

Karl entschied im Sinne des römischen Rates. Die Tochter des Langobardenfürsten wurde verlobt, das Bündnis mit den Langobarden trotz heftigen Widerstandes fränkischer Grover und der Königmutter Bertrada

aufgegeben. 773 zog Karl, vom Papst gerufen, gegen die Langobarden, 774 war er in Rom. „Als aber Karl kam, suchte er die einzelnen Stufen der Kirche und kam so zu dem Papste, der oben in der Vorhalle neben der Pforte der Kirche stand. Sie umarmten sich, dann ergriff Karl die rechte Hand des Papstes. So traten sie unter Lebendigen auf Gott und den König in die Peterskirche ein und der ganze Klerus und alle Diener Gottes zogen mit lauter Stimme: „Glebet sei der da kommt im Namen des Herrn!“ . . . Und beide, der Papst und der König mit den römischen und fränkischen Großen, gingen zusammen hinauf zu dem Sarge des heiligen Petrus und schworen sich gegenseitig Treue.“ (Jahrb. d. Fränkischen Reiches I.)

„Am vierten Wochentage aber (Mittwoch, den 6. April) zog der Papst mit den Hofbeamten und städtischen Beamten in die Peterskirche hinaus, um sich mit dem König zu unterreden, und brang beharrlich und unstandig in ihn und ermahnte ihn mit väterlicher Liebe, jenes Versprechen vollständig zu erfüllen, das sein Vater Pippin und Karl selbst mit seinem Bruder Karlmann und alle fränkischen Großen dem seligen Petrus und seinem Stellvertreter, dem Papst Stephan dem Jüngeren, als dieser ins fränkische Reich kam, gegeben hatten, nämlich verschiedene Städte und Territorien dieser Provinz Italien (d. h. des römischen im Gegensatz zu dem langobardischen Italien) dem seligen Petrus und allem seinen Stellvertretern zu übergeben . . . Und nachdem diese Schenkung aufgesetzt war, unterzeichnete sie derselbe christliche Frankenkönig eigenhändig und ließ auch die Namen aller Bischöfe, Äbte, Herzöge und Großen darunter setzen. Darauf legten er und seine Großen sie auf dem Altar des seligen Petrus und nachher innen auf dem Grabe desselben nieder und übergaben sie dem seligen Petrus und seinem Stellvertreter, dem Papste Hadrian, indem sie mit einem entsetzlichen Eidschwur gelobten, alles zu halten, was jene Schenkung bestimmte.“ (Jahrb. d. Fränkischen Reiches I.)

Es besteht kein Zweifel, daß Karl eine der gewaltigsten Persönlichkeiten der Geschichte gewesen ist. In dem mächtigen Körper lebte der Geist des Eroberers und Heerführers, des großen Organisators, des Mehrers und Wählers des Frankenreichs, das er zu unaufhaltsamer Macht-

fülle emporführte. Kaßlos war der König unterwegs. Allen Teilen seines riesigen Reiches war er Vater und Beschützer. Nach der Sicherung des Westens und Südens, nach der Eroberung Italiens galt seine ganze Kraft der Ausgestaltung der Ostmark, wo er die Grenzen des Frankenreiches gegen die Avaren vorschob. Die Zeitgenossen ruhmten seinen unerschütterlichen Gerechtkeits Sinn, und die erhaltene Gesetzsammlung Karls läßt ihn als fortschrittlichen Gesetzer erkennen, der die Reichseinheit durch einheitliche Rechtsbestimmungen zu stützen verstand. Karl vertrugte über die eiserne Willenskraft und Zähigkeit, die notwendig war, die blut- und weissenverschiedenen Franken, Westgoten und Burgunder einerseits und die römischen Untertanen andererseits, zur Anerkennung seines Vorbildes und zur Mitarbeit am Aufbau des Frankenreiches zu zwingen. Die schlichte fränkische Tracht, die fränkische Sprache gaben dem König Volkswilligkeit. Als Krieger, Jäger, Reiter und Schwimmer stand er mitten drin im altüberkommenen germanischen Brauchstum, das sicherlich manchen aristokratischen Franken darüber hinwegtäuscht hat, daß dieser mächtige König sich die Bundesgenossen aus dem Norden geholt hatte. Warum? Auf diese Frage wird es wohl nie eine definitive Antwort geben.

Die Annahme Roms, daß es nur eine Bildung, die antike, gabe, ist damals auch zum Grundlag Germaniens geworden. Die unheilvolle Spaltung in Gebildete und Ungebildete verdanken wir der Sanctifierung des römischen Lehrsakes. Durch tausend Kanäle fand das neue Bildungsgut bei den Franken und den andern germanischen Stämmen des großen Reiches Eingang. Aller Eindrücke, alle Förderung des Königs gehörte den Kindern und Vertretern der fremden Lehren. Zur Ehrenrettung Karls kann man anführen, daß er neben aller Förderung fremder Bildung, doch auch die alten germanischen Heldenlieder gesammelt hat. Nur uns ist das ein erdreckendes Zeugnis mehr, wie sehr das alte germanische Volksgut schon unter Karl seinen lebendigen Wert verloren hatte und zur musealen Vergnügung reif geworden war.

Auf dem Wege der Übernahme fremder Bildung ist König Karl seinem Volke als Beispiel vorgegangen. Es

nag ihm nicht leicht gefallen sein, im Mannesalter nochmals zum Schüler zu werden, die lateinische Sprache zu erlernen und im Griechischen sich wenigstens die Grundlagen anzuverwahren. Mit Eifer betrieb Karl römische Grammatik, Dialektik und Rhetorik, und unter seinem Habesissen lag in mancher Nacht die Schreibtafel mit den Versuchen seiner Aufzeichnungen. Seine Lehrer waren überwiegend *a u s t r i a b i s c h e G e l e h r t e* im geistlichen Gewande. Bei den Mahlzeiten wurde regelmäßig vorgelesen; ausübende Diskussionen schlossen sich an. Alkuin und Paulus Diaconus waren die bedeutendsten der Freunde und Lehrer, die sich am Hofe Karls befanden. Wie im Reich draußen, sind auch hier die Vertreter der Kirche gleichzeitig die Träger der Schulung und Lehre.

Wenn römische Bildung Eingang finden sollte, so wurde die Beherrschung des fremden Wissens den Heilichen zur Pflicht gemacht, dann mußten *Schulen und Bibliotheken* an allen wichtigen Orten des Reiches zur Verfügung stehen. Hatte Karl in der Hofschule und Hofbibliothek ein erstes Vorbild gegeben, so zielten seine Verordnungen zur Hebung der priesterlichen Unwissenheit und die Heile für einen ordnungsgemäßen Schulunterricht auf die gleichmäßige Begründung kirchlich-römischer Bildung in allen Teilen des Reiches hin.

Schulung und Lehre knüpften sich in erster Linie an die *Hauptkirchen und Klöster*. Was zu ihrer Sicherung und Ausstattung geschehen konnte, ist durch Karl geschehen. Mit einer verschwenberischen Proflung wurde das von den Franken in Gallien neuerrundene Volksgut den kirchlichen Anstalten zum Besitze gemacht. Wenn folgte Karl hier nur dem Beispiel seiner kaiserlichen Vorgänger, aber er wurde zum entscheidenden Vollstrecker der eingeleiteten Entwicklung. Man muß die Schenkungsverzeichnisse der karolingischen Klöster lesen, um sich ein Bild davon zu machen, wie rigoros hier verfahren wurde. An Stelle einer planmäßigen Forderung der germanischen Freibaern und Hörigen wurden die Krongüter, die das frankische Volk einst gemeinsam erkämpft, als Villen, Grundstücke und Waldstrecken zu Dahenden den Kirchen und Klöstern übergeben. Besonders reich stattete Karl das Kloster von

St. Denis bei Paris, die Klöster von *Fulda*, *Hersfeld* und *Lorsch* aus. Aber nicht nur Grund und Boden lieferte er an die Klöster aus, sondern mit ihnen auch frankische Stannungsangehörige. Dem Beispiel des Königs folgten bald die großen Grundherren und andere Verrichte nach. So hat z. B. das Kloster Fulda zwischen 750 und 813 nicht weniger als 269 *Schenkungen* erhalten, darunter solche, die an Umfang und Inhalt recht erheblich waren. Bei den übrigen Klöstern des Karolinger Reiches stand es nicht anders. Um die Freiheit ihrer Arbeit zu sichern, gab Karl den Klöstern das Recht der Immunität, verließ ihnen freie Abtwahl und befreite sie von Zollen und Abgaben. Jeder Edle, Freie oder Vite war dazu noch verpflichtet der Kirche den „Zehnten“, d. h. den zehnten Teil seines Ertrages und seiner Arbeit, zu geben. Daß es einer so unterstützten Gemeinshaft gelingen mußte in kurzer Zeit, das ursprünglich germanische Aussehen der frankischen Kultur völlig zu verwandeln, ist selbstverständlich.

Dichtung und Malerei, Kunstgewerbe und Baukunst zeigten in den Formen der sogenannten *Karolingischen Renaissance* die Erneuerung der Spätantike, neben den letzten angebundenen germanischen Erscheinungen. Die nordische Holzkunst der germanischen Halle hatte im Frankenreich Karls keinen Platz mehr, und wenn auch der König selbst, wie berichtet wird, sich durch den Langobarden Hardulf bei St. Denis einen Holzbau errichten ließ, so war das nicht mehr als ein einzelner Rückschlag in eine für Karl überwundene Zeit, der neben den beherrschenden Neuüberwachen völlig zurücktrat. Die *Hofkirche* von *Aachen*, zu der Karl selbst antike Säulen aus Ravenna mitbrachte, die zahlreichen Kirchen im gallischen und germanischen Teile des Frankenreiches, welche damals in unmittelbarer Fortsetzung der Bauform römischer Basiliken entstanden, sind eindeutige Zeugnisse der Überwindung germanischer Baukunst durch den neu beherrschenden Geist.

Die Sachsen

Protonotarius, der griechische Astronom und Geograph, nennt uns die Sachsen im 2. Jahrhundert nach der Zeitwende als Einwohner der

fimbrigen Halbinsel, ihre Heimat lag in Hel-
 fien. Wenige Jahre später überdrut dieser ger-
 manische Stamm die Elbe und machte sich zum
 Herrn Nordwestdeutschlands. Die alten Stammes-
 gebiete der Obanken, Hariborier, Eberusier u. a.
 wurden sächsisches Land. Im Bunde mit den
 Angeln setzten die Sachsen in kurzer Fahrt nach
 Britanien über und eroberten ungenähr
 gleichzeitig die Küstengebiete Nordfrank-
 reichs. Schon im 5. Jahrhundert trugen diese
 Gebiete den Namen „*latus saxonum*“, d. h.
 das sächsische Gefilde. Aber mit der Eroberung
 Englands war der Siegeszug der Sachsen
 keineswegs abgeschlossen. Noch Ende des 7. Jahr-
 hunderts gelangte der germanische Stamm der
 Westgoten unter sächsische Oberhoheit. Die sächsi-
 schen Züge greifen nun immer näher an den
 Rhein, bis sie schließlich an die Grenzburgen der
 Karolinger stießen.

Einmal, vor Jahrhunderten, waren Sachsen
 und Franken für kurze Zeit Bundesgenossen ge-
 wesen. 531 kämpften sie gemeinsam gegen
 Thüringen; das eroberte Land bis zur Unstrut
 fiel den Sachsen zu; den Franken zahlten sie
 dafür einen jährlichen Tribut von fünf-
 hundert Kindern. Als unter den letzten Mero-
 wingern die Macht des Frankenreiches nicht
 mehr bis zum Sachsenland reichte, wurde die
 Tributpflicht abgeschafft. Mit neuer Zuversicht
 gingen die Sachsen alsbald verstärkt vor, bis
 ihnen in den Karolingern ein mächtvoller
 Gegner entstand. Schon 718 gelang es Karl
 Martell bis zur Weser vorzustoßen. Zwischen
 720 und 740 fanden mehrfach erbitterte Kämpfe
 statt, doch erst 748 konnten die Franken die alte
 Jahresgabe von 500 Kindern von neuem er-
 zwingen. 758 wurde sie auf 300 Pferde ab-
 geändert. Die sächsische Freiheit aber hat vor
 Karl keiner der fränkischen Könige anzutasten
 vermocht. Ungehindert blühte jenseits der frän-
 kischen Grenze im alten nordischen Stammlande
 der Germanen zwischen Ems und Elbe das ger-
 manisch-sächsische Volkstum.

Die großen sächsischen Urnenfriedhöfe
 haben uns Zeugnisse der hochentwickelten, ein-
 heitlichen Werkkunst erhalten, die damals im
 Sachsenlande zu Hause war. Reichverzierte, oft
 mit Hakenkreuzen geschmückte Urnen bergen die
 Asche der Toten, die nach alter germanischer und
 nordischer Sitte in feierlicher Handlung ver-

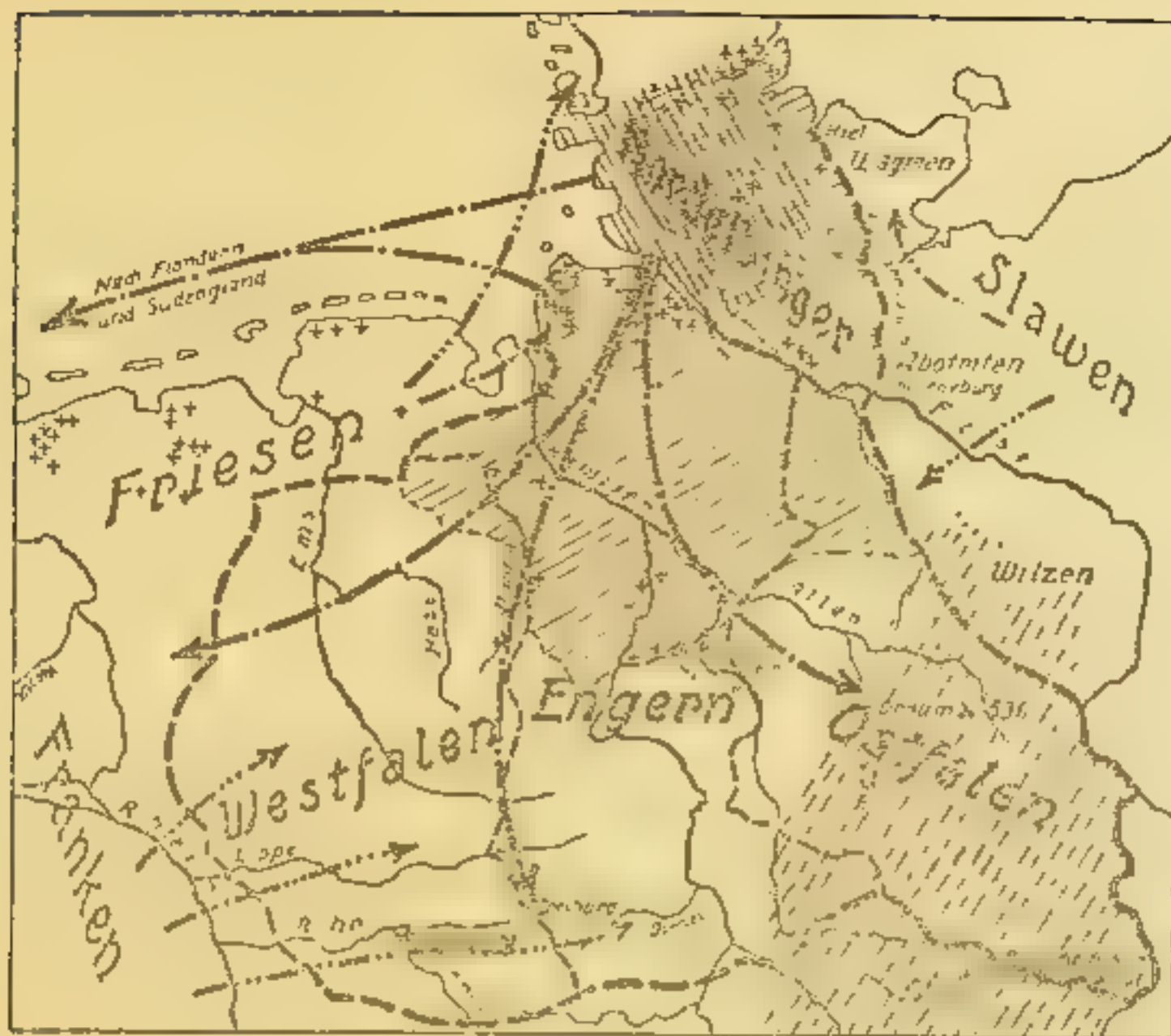
brannt wurden. Zwischen den Knochenresten
 liegt gewöhnlich eine Fibel oder ein Messer, als
 Zeugnis dafür, daß der Tote in voller Kleidung,
 mit Schmuck und Waffen ausgerüstet, ein-
 geschifft worden ist. In ununterbrochener Folge
 geht diese Sitte der Verbrennung bis in die
 Zeit der Volkwerdung der Germanen, am Ende
 der Steinzeit zurück. Finden wir die sächsischen
 Urnenfriedhöfe in erster Linie im Kern des neu-
 eroberten Sachsenlandes, so sind sie in nicht
 geringerer Zahl und in unverfälschter heimatischer
 Umgebung ebenso an der friesischen Küste wie in
 England zu finden. Die sächsischen Scharen,
 die unter ihren Führern Hengist und Horsa
 England eroberten, haben sich durch Jahr-
 hunderte noch mit ihren festlandischen Stammes-
 brüdern verbunden gerührt.

Die großen Moorfunde von Thors-
 berg bei Hainsburg, von Wimoor auf
 Fünen und namentlich von Nydam ergänzen
 das Bild der reichen sächsischen Kulturunter-
 lassenischaften der Urnenfriedhöfe. Man wird
 nicht fehlgehen, wenn man das vorzüglich ge-
 baute Planenboot von Nydam, das, mit Glaben
 verladen, an den Strand gezogen und sich
 selbst überlassen wurde, nach altgermanischem
 Brauche als eine Gabe an die Götter ansieht.

Als gewaltige Zeugen sächsischen Wehrwollens
 erhoben sich die starken Wallburgen auf
 den Bergen, von denen uns besonders die Eres-
 burg (Obermarsberg), die Eisingburg (Hohen-
 sburg) und die Eldeburg (Herlingsburg) in



Plan der altjächsischen Eldeburg (Herlingsburg)
 bei Eder



Ursprung und Ausbreitung der Sachsen

- Ursprungsgebiet der Sachsen
- Gebiet des reinen Sächsentums
- Das 5. J. größte Thüringer Reich
- Sammelstätte um 800 n. Chr.
- Fahrt und Vornamischebung der Sachsen
- Fortsitz- und Wanderwege der Friesen, Franken und Wenden
- Sächsische Urnenfriedhöfe (nach Meisels)

den Sachsenkriegen bekannt wurden. Wo man sonst sächsische Siedlungen durch Ausgrabungen erschließen konnte, zeigen sie wohlgeordnete meist einschichtige Holbanbauten in der alt germanischen germanischen Rechteform. Hohe, wahrscheinlich strohbedeckte Stiebelhäuser nahen, wie seit Jahrtausenden schon, die lebendigste Zelle germanischen Lebens, die Familie, in ihren Schutz.

Die Stärke des sächsischen Volkstums beruhte auf der einheitlichen rassistischen Zusammensetzung seiner Träger, sie beruhte in der Folge aber auch auf einer altüberlieferten Verfassung, die alle Macht im Staate vom Volke ausgehen ließ. Während in Franken die germanische Volksversammlung

ihre entscheidenden Befugnisse längst an den König und seine Großen abgegeben hatte, traten im Sachsenlande alljährlich die Abgeordneten der etwa 100 sächsischen Gauen in Markloß an der Weser zur Volksversammlung zusammen. Gleichmäßig waren unter den 36 Abgeordneten für jeden Gau die drei Stände, die Edlen, die Freien, die Liten (Hörige) mit je zwölf Vertretern beteiligt. Mochten damals im Volk Gegenstände bestanden haben, so waren die wichtigsten Entscheidungen immer noch einheitlich vom ganzen Volke aus. Gewiss kennen wir im Sachsenlande drei größere Provinzen. Westfalen, Engern und Ostfalen und wissen, daß das ausgedehnte, neu erworbene Land mit seinen zahlreichsten Gauen die Gefahr einer Zersplitte-

rung in sich barg. Das strenge Festhalten an der Verfassung der Vater hat die Gefahr aber durch Jahrhunderte überwunden. Die Kraft des gesamten Volkes, gestützt auf einheitliche Besitzung, einheitliches Recht und einen nur im Stande der Edlen teilweise erschütterten Glauben, stand dem frankischen Heer gegenüber, als der Entscheidungskampf heranwachte.

Karls erste Züge gegen die Sachsen

Im Namen des Reiches und der Kirche begann Karl seinen Kampf gegen die Sachsen. Der frankische König aus germanischem Stamm, zog das Schwert gegen die Sachsen im germanischen Heimatlande.

Auch die Angelfachsen bemühten sich von der neugewonnenen Heimat her ihre Brüder auf dem Festlande zu Ebristen zu machen. Aber selbst sie warnten vor dem Frankenlohn und ihr Glaubensbote Lebuin rief den sächsischen Bauvertretern auf der Volksversammlung in Markloß zu: „Wenn ihr aber nicht sein (Ebriste) euren werden wollt, dann laßt er euch sagen: Bereit ist schon im Nachbarlande ein König, der in euer Land einfallen, es berauben und verwüsten wird; er wird euch durch eine Anzahl Kriege zur Erschöpfung bringen, in die Verbannung führen, aus eurem Erbe verjagen oder zeten, euer Erbe aber geben, wenn er will, ihm werdet ihr nachher unterworfen sein und seinen Nachfolgern“ (K. D. Schmidt).

Nicht weniger als neunmal zieht Karl mit seinen Heeren gegen die Sachsen. Von 772 bis 784 folgt ein Feldzug dem anderen. Fragt man nach dem unmittelbaren Anlaß dieser Unternehmung, die die Kraft des Frankenreiches durch mehr als ein Jahrzehnt in Aufbruch nahm, so wissen selbst die frankischen Reichsannalen keine befriedigende Antwort. Kleine Plankeien an der Grenze — mehr wird nicht gesagt. Eindeutig dagegen enthüllen die Kriegsergebnisse selber die Hintergründe.

Als König Karl im Sommer 772 von Worms aus zum ersten Male gegen die Sachsen aufbrach, da folgten römische Priester seinem Heere. Der Zug, dessen Plan sehr genau überlegt zu sein scheint, hatte das Ziel, die Sachsen dort zu treffen, wo sie am meisten vernachlässigbar waren: das Nationalheiligtum

der Sachsen, die Irminsul, sollte zerstört werden. „Weil die Sachsen, wie fast alle deutschen Völkerstämme, von Natur wild, dem Höhendienste ergeben und Feinde unserer Religion sind“ — sagt Einhard, der Biograph Karls. Wohl über Frankfurt, Gießen und Marburg gelangte Karl an die Eder, von dort über Corbach zu der alten Volksburg der sächsischen Engern, der Erzburg (Obermarberg a. d. Diemel). Die Burg wurde genommen und bot nun die militärische Grundlage zu dem Verstoß zum Heiligtum der Irminsul.

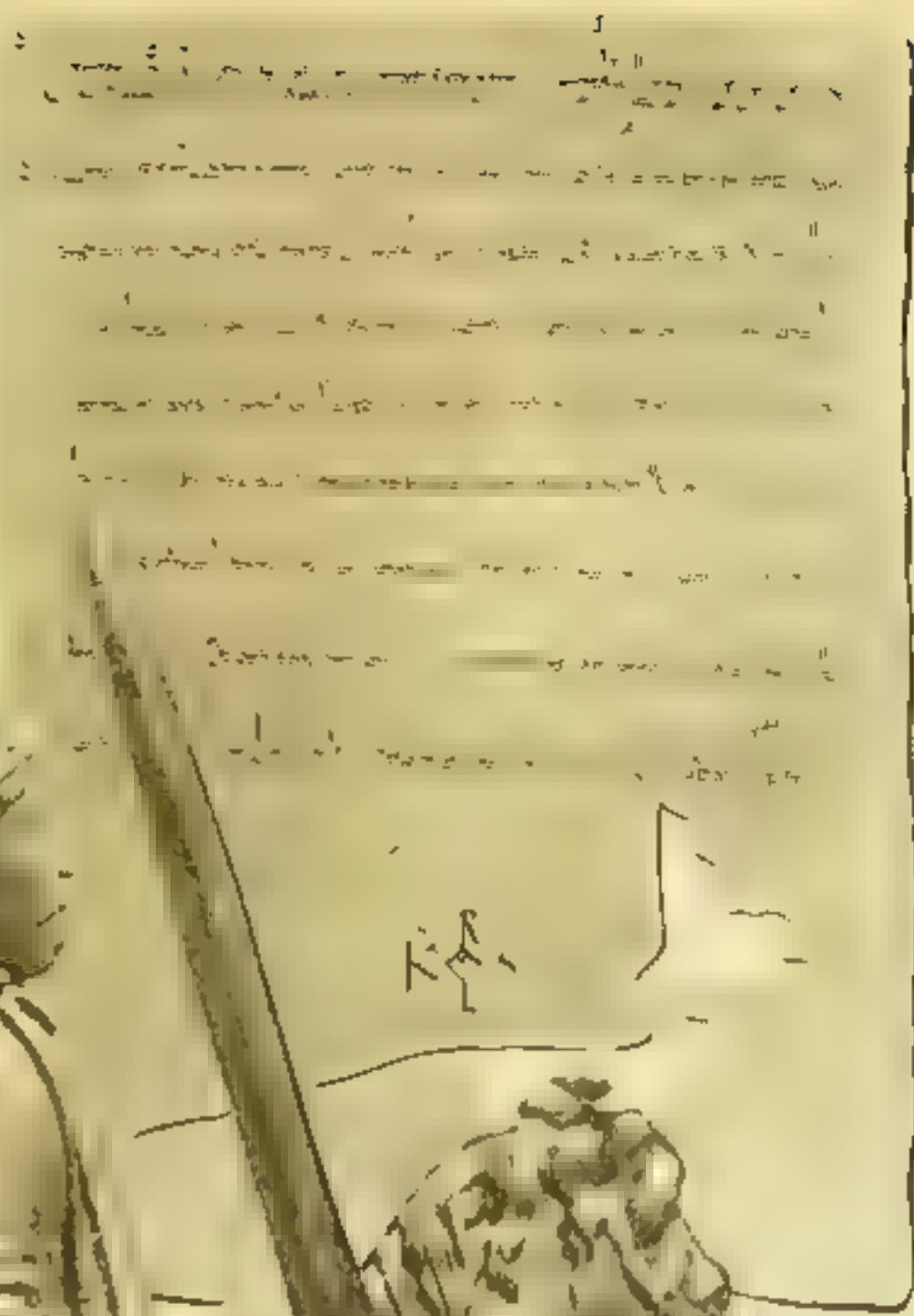
Die frankischen Berichtserstatter, denen wir kein Verständnis für die Dinge germanischer Kultur zusprechen können, beschreiben die Irminsul als einen „Baumstamm von ungewöhnlicher Größe, welchen die Sachsen unter freiem Himmel verehrten, als die das All tragende Säule“. Es ist das uralte nordische Sonnenbild des Lebens, das sicherlich nicht nur einer, sondern vielen germanischen Kultstätten zugehört hat. Die Irminsul der Engern stand in einem heiligen Hause, in dem zweifellos auch Bauten vorhanden waren. Denn Karl brandete drei Tage zur Zerstörung des Heiligtums und als er abzog, führte er die Schätze an Gold und Silber mit sich, die er vorzufinden hatte. Viel Wahrscheinlichkeit spricht dafür, daß Wilhelm Leube das Heiligtum der von Karl zerstörten Irminsul in den Ertelsteinen bei Horn, am Nordfuß des Teutoburger Waldes, wieder gefunden hat. Die sorgfältig in den Felsen eingehauenen Kammern und Treppen sind in mehrstägiger Arbeit planmäßig zerstört worden. Die Lage der abgestürzten Bauteile, die durch die Ausgrabungen Prof. Andreas in den letzten beiden Jahren erschlossen worden sind, zeigen, daß die Zerstörung des Heiligtums im 7. bis 8. Jahrhundert erfolgt sein muß. Wie dem auch sei — die Tat Karls hat die Folge gehabt, die sie in jedem ortgetreuen Volke haben mußte: man setzte sich über die Abmachungen hinweg, die scheinbar ein Teil des Adels unter Stellung von zwölf Geiseln im gleichen Jahre an der Weiser getroffen hatte, und rief zum Kampf gegen den frankischen Feind.

Während Karl in Italien festgehalten wurde, vertrieben im Jahre 774 sächsische Scharen die frankische Besatzung aus der Erzburg und zogen siegreich nach Hessen vor. Frislar,



Papst Leo und Karl der Frankenkönig
zu Füßen Petri

Rechts oben:
Ein Brief mit dem Handzeichen Karls



Reiterstandbild des
fränkischen Herrschers
in Paris

Aufnahmen: Dr. Stoddiner



Hofkapelle in Aachen



Fränkische Torhalle des Klosters Lorsch



Karolingische Kanne

Aufnahmen: Dr. Stodtman



Die Externsteine im Teutoburger Walde, wahrscheinlich das von Karl zerstörte Nationalheiligtum der Sachsen



Im Sachsenlande pflegten unter den Handwerkern auch die Waffenschmiede eine hochentwickelte bodenständige Kunst



Germanische Volkskultur hat sich bis heute in Niedersachsen erhalten. Bei Verden an der Aller säumen jetzt Gedenkstein den neu errichteten Thingplatz zur Erinnerung an die im Blutbad von 782 ermordeten Ahnen



seit Bonifatius ein Stützpunkt der römischen Kirche, wurde zerstört, und erst vor der frankischen Feste Buraburg kam der Vormarsch zum Stillstand.

Der Frankenkönig hielt indessen an seinem Ziele fest. Der einmal eingeschlagene Weg, seine Ehre als fränkischer König und Bundesgenosse der römischen Kirche ließ es nicht zu, ein freies heidnisches Sachsen als Nachbarn zu dulden. Schon 775 erschien Karl wieder in Sachsen. Diesmal zog er die Ruhr hinaus und eroberte die sächsische *Egiburg* (die heutige Hohenlyburg), bald danach die *Eresburg* und erzwang den Übergang über die Weser. Im Innern Sachsens wiederholte sich das Bild, das uns die Kluft zwischen Adel und Volk nur zu deutlich erkennen läßt. Die Adligen *Dijalken* und *Engerns* stellten abermals Weiseln, während die Westfalen zunächst bei Lubbek siegten, von Karl aber bald darauf geschlagen wurden. Auch der westfälische Adel unterwarf sich nun und Karl konnte mit reicher Beute und vielen Gefolge an den Rhein zurückkehren.

776 erreichte Karl auf dem *Reichstag* zu *Worms* die Kunde, daß die Sachsen die Eresburg abermals zurückgewonnen und die Egiburg auf das Äußerste bedrängt hatten. Mit größter Schnelligkeit drang der Frankenkönig durch Westfalen bis zur oberen Lippe vor, wo ihm der sächsische Adel abermals entgegenkam und seine Unterwerfung vollzog. Diesmal ging Karl einen Schritt weiter. Er forderte als Burgschaft für die Anerkennung seiner Herrschaft im Sachsenlande die Verpfändung des Landesgenossens des Adels. An der Lippe errichtete er einen befestigten Platz, der nach ihm *Karlsburg* genannt wurde. In die Eresburg und Egiburg legte er erneut fränkische Besatzung. In der Karlsburg fanden sich bald Sachsen, wohl überwiegend Angehörige des Adels, mit Weib und Kind ein, stellten die geforderten Geiseln und ließen sich taufen.

Gestützt auf die Vereinbarungen von 776 hielt Karl in *Paderborn* 777 einen *Reichstag* ab, auf dem die Abmachungen von 776 ergänzt und verschärft wurden. In Sachsen wurde mit der *Organisation* der römischen Kirche begonnen. Man teilte die Sachsen in verschiedene Bezirke ein, die fränkischen Geistlichen zur Durchführung von Predigt

und Taufe unterstellt wurden. Der Abt *Eintrich* von *Fulda* gehörte zu diesen fränkischen Priestern. Von festen Stützpunkten im Frankenreiche wurde die Mission und gleichzeitig die römische Lebensform in das Sachsenland vorgetrieben.

In dieser äußersten Not entstand den Sachsen ein *Widukind* ein Führer, der die besten Kräfte nominal zu einer heroischen Verteidigung gegen den übermächtigen Feind emporriß.

Widukind

Die fränkischen Quellen berichten beargwöhnungsweise nur kurz über Widukind. Wo aber sein Name genannt wird, spürt man den Eindruck einer überragenden Persönlichkeit aus den Urkunden heraus. Die Quellen nennen Widukind *Dux* (Führer). Und er ist im wahren Sinne ein Führer der Sachsen gewesen. Widukind war *Wesifale*. Noch nach Jahrhunderten finden wir die Besitzungen seiner Familie im westfälischen Gebiet, aber auch in Hessen. Es ist unrichtig, Widukind als den Herzog der Sachsen zu bezeichnen. Dieses Amt kannten die Sachsen damals noch nicht. Gerade daß er es nicht war, erhöht die Größe seines Führertums. Dem Stande der Adligen angehörig, deren Volkverrat schon in den ersten Kriegsjahren zutage trat, hatte Widukind gleich den anderen die Gunst der Franken suchen können. Daß er das Gegenteil tat, daß er in bedrohlicher Not den Weg zu seinem Volke zurückfand, zeigt die unerreichte Größe dieses Mannes, die weit über dem liegt, was einem beamteten Herzog gemeinhin eigen ist. Führer der Sachsen, emporgerissen von dem tragischen Geschick seines Volkes, nicht mehr als die Tausenden von Kämpfern neben ihm, so steht Widukind physisch vor uns da. Er kennt nur ein Ziel, die Freiheit und Größe seines Volkes. Und kannte nur einen Feind, den Frankenkönig.

Es war eine ungeheure Aufgabe, an die Widukind herantrat. Im Innern hatte er mit Frisingen und Liden zusammen den Kampf gegen seine eigenen Standesgenossen, gegen den Adel, anzunehmen. Dieser Kampf sollte kein Schicksal werden. Immer wieder gelang es Widukind den Adel einer der großen sächsischen Landesherrschaften für sich zu gewinnen, niemals aber den Adel des ganzen sächsischen Volkes. In diesem inneren Ringen trat der Kampf gegen den übermächtigen Frankenkönig, ein fast ausblutender



Abteikirche zu Werden

Kampf um Freiheit und Vaterglauben. Die Aufgabe war ungemäßer. Aber Widukind unterzog sich mit der ganzen Kraft seines unverfälschten Blutes, mit dem Können eines begnadeten Mannes, in dem sich die Eigenschaften des germanischen Volks- und Heerführers nochmals vereinigten. Durch Jahre tobte das erbitterte Ringen, aber wir hören nicht, daß das sächsische Volk seinem Vraude gemäß den Heerführer nach einem Jahre abberief. Widukind hatte die Herzen des sächsischen Volkes auf seiner Seite, und das Volk wußte, daß an diesen großen Führer das Schicksal die Entscheidung geknüpft hat.

König Karl muß sich sehr sicher gefühlt haben, als er 777 den fränkischen Reichstag auf kühnem Boden in Paderborn abhielt. Im Zusammenhang mit diesem Reichstag wurde zum erstenmal der Name Widukind genannt. Während der sächsische Adel es sich nicht nehmen ließ, dem Frankenkönig seine Untertänigkeit anzuerkennen, fehlte Widukind auf dem Reichstag. Die Annalen des fränkischen Reiches besagen darüber: „Aus allen Teilen des Landes kamen die Sachsen zum Maifeld nach Paderborn, ausgenommen, daß Widukind im Widerstand verharrte mit wenigen anderen; er hatte in den Gegenden der Nordmänner Zuflucht gesucht auf seinen Gefährten.“ Es kann danach kein Zweifel sein, daß Widukind schon an den Kämpfen der ersten Sächsenkriege teilnehmenden Anteil genommen hat. Als dem Westfalen im Jahre 775 sich Karl siegreich entgegenstellt, wird auch Widukind in ihren Reiben gekämpft haben. Die fränkischen Quellen verschweigen uns, welche Absichten Widu-

kind mit seinem Aufenthalt am dänischen Königshof verfolgte. Daß er dabei geloben ist, bleibt in diesen wie in den späteren Jahren unwahrscheinlich, denn im Herien des ältesten Sachsenlandes, das Karl erst acht Jahre später betreten sollte, war für Widukind Platz und Sicherheit genug. Für jeden, der die engen blut- und getungsmäßigen Bindungen des germanischen Kernland ⁸ ~~10~~ ¹¹ ¹² ¹³ ¹⁴ ¹⁵ ¹⁶ ¹⁷ ¹⁸ ¹⁹ ²⁰ ²¹ ²² ²³ ²⁴ ²⁵ ²⁶ ²⁷ ²⁸ ²⁹ ³⁰ ³¹ ³² ³³ ³⁴ ³⁵ ³⁶ ³⁷ ³⁸ ³⁹ ⁴⁰ ⁴¹ ⁴² ⁴³ ⁴⁴ ⁴⁵ ⁴⁶ ⁴⁷ ⁴⁸ ⁴⁹ ⁵⁰ ⁵¹ ⁵² ⁵³ ⁵⁴ ⁵⁵ ⁵⁶ ⁵⁷ ⁵⁸ ⁵⁹ ⁶⁰ ⁶¹ ⁶² ⁶³ ⁶⁴ ⁶⁵ ⁶⁶ ⁶⁷ ⁶⁸ ⁶⁹ ⁷⁰ ⁷¹ ⁷² ⁷³ ⁷⁴ ⁷⁵ ⁷⁶ ⁷⁷ ⁷⁸ ⁷⁹ ⁸⁰ ⁸¹ ⁸² ⁸³ ⁸⁴ ⁸⁵ ⁸⁶ ⁸⁷ ⁸⁸ ⁸⁹ ⁹⁰ ⁹¹ ⁹² ⁹³ ⁹⁴ ⁹⁵ ⁹⁶ ⁹⁷ ⁹⁸ ⁹⁹ ¹⁰⁰ ¹⁰¹ ¹⁰² ¹⁰³ ¹⁰⁴ ¹⁰⁵ ¹⁰⁶ ¹⁰⁷ ¹⁰⁸ ¹⁰⁹ ¹¹⁰ ¹¹¹ ¹¹² ¹¹³ ¹¹⁴ ¹¹⁵ ¹¹⁶ ¹¹⁷ ¹¹⁸ ¹¹⁹ ¹²⁰ ¹²¹ ¹²² ¹²³ ¹²⁴ ¹²⁵ ¹²⁶ ¹²⁷ ¹²⁸ ¹²⁹ ¹³⁰ ¹³¹ ¹³² ¹³³ ¹³⁴ ¹³⁵ ¹³⁶ ¹³⁷ ¹³⁸ ¹³⁹ ¹⁴⁰ ¹⁴¹ ¹⁴² ¹⁴³ ¹⁴⁴ ¹⁴⁵ ¹⁴⁶ ¹⁴⁷ ¹⁴⁸ ¹⁴⁹ ¹⁵⁰ ¹⁵¹ ¹⁵² ¹⁵³ ¹⁵⁴ ¹⁵⁵ ¹⁵⁶ ¹⁵⁷ ¹⁵⁸ ¹⁵⁹ ¹⁶⁰ ¹⁶¹ ¹⁶² ¹⁶³ ¹⁶⁴ ¹⁶⁵ ¹⁶⁶ ¹⁶⁷ ¹⁶⁸ ¹⁶⁹ ¹⁷⁰ ¹⁷¹ ¹⁷² ¹⁷³ ¹⁷⁴ ¹⁷⁵ ¹⁷⁶ ¹⁷⁷ ¹⁷⁸ ¹⁷⁹ ¹⁸⁰ ¹⁸¹ ¹⁸² ¹⁸³ ¹⁸⁴ ¹⁸⁵ ¹⁸⁶ ¹⁸⁷ ¹⁸⁸ ¹⁸⁹ ¹⁹⁰ ¹⁹¹ ¹⁹² ¹⁹³ ¹⁹⁴ ¹⁹⁵ ¹⁹⁶ ¹⁹⁷ ¹⁹⁸ ¹⁹⁹ ²⁰⁰ ²⁰¹ ²⁰² ²⁰³ ²⁰⁴ ²⁰⁵ ²⁰⁶ ²⁰⁷ ²⁰⁸ ²⁰⁹ ²¹⁰ ²¹¹ ²¹² ²¹³ ²¹⁴ ²¹⁵ ²¹⁶ ²¹⁷ ²¹⁸ ²¹⁹ ²²⁰ ²²¹ ²²² ²²³ ²²⁴ ²²⁵ ²²⁶ ²²⁷ ²²⁸ ²²⁹ ²³⁰ ²³¹ ²³² ²³³ ²³⁴ ²³⁵ ²³⁶ ²³⁷ ²³⁸ ²³⁹ ²⁴⁰ ²⁴¹ ²⁴² ²⁴³ ²⁴⁴ ²⁴⁵ ²⁴⁶ ²⁴⁷ ²⁴⁸ ²⁴⁹ ²⁵⁰ ²⁵¹ ²⁵² ²⁵³ ²⁵⁴ ²⁵⁵ ²⁵⁶ ²⁵⁷ ²⁵⁸ ²⁵⁹ ²⁶⁰ ²⁶¹ ²⁶² ²⁶³ ²⁶⁴ ²⁶⁵ ²⁶⁶ ²⁶⁷ ²⁶⁸ ²⁶⁹ ²⁷⁰ ²⁷¹ ²⁷² ²⁷³ ²⁷⁴ ²⁷⁵ ²⁷⁶ ²⁷⁷ ²⁷⁸ ²⁷⁹ ²⁸⁰ ²⁸¹ ²⁸² ²⁸³ ²⁸⁴ ²⁸⁵ ²⁸⁶ ²⁸⁷ ²⁸⁸ ²⁸⁹ ²⁹⁰ ²⁹¹ ²⁹² ²⁹³ ²⁹⁴ ²⁹⁵ ²⁹⁶ ²⁹⁷ ²⁹⁸ ²⁹⁹ ³⁰⁰ ³⁰¹ ³⁰² ³⁰³ ³⁰⁴ ³⁰⁵ ³⁰⁶ ³⁰⁷ ³⁰⁸ ³⁰⁹ ³¹⁰ ³¹¹ ³¹² ³¹³ ³¹⁴ ³¹⁵ ³¹⁶ ³¹⁷ ³¹⁸ ³¹⁹ ³²⁰ ³²¹ ³²² ³²³ ³²⁴ ³²⁵ ³²⁶ ³²⁷ ³²⁸ ³²⁹ ³³⁰ ³³¹ ³³² ³³³ ³³⁴ ³³⁵ ³³⁶ ³³⁷ ³³⁸ ³³⁹ ³⁴⁰ ³⁴¹ ³⁴² ³⁴³ ³⁴⁴ ³⁴⁵ ³⁴⁶ ³⁴⁷ ³⁴⁸ ³⁴⁹ ³⁵⁰ ³⁵¹ ³⁵² ³⁵³ ³⁵⁴ ³⁵⁵ ³⁵⁶ ³⁵⁷ ³⁵⁸ ³⁵⁹ ³⁶⁰ ³⁶¹ ³⁶² ³⁶³ ³⁶⁴ ³⁶⁵ ³⁶⁶ ³⁶⁷ ³⁶⁸ ³⁶⁹ ³⁷⁰ ³⁷¹ ³⁷² ³⁷³ ³⁷⁴ ³⁷⁵ ³⁷⁶ ³⁷⁷ ³⁷⁸ ³⁷⁹ ³⁸⁰ ³⁸¹ ³⁸² ³⁸³ ³⁸⁴ ³⁸⁵ ³⁸⁶ ³⁸⁷ ³⁸⁸ ³⁸⁹ ³⁹⁰ ³⁹¹ ³⁹² ³⁹³ ³⁹⁴ ³⁹⁵ ³⁹⁶ ³⁹⁷ ³⁹⁸ ³⁹⁹ ⁴⁰⁰ ⁴⁰¹ ⁴⁰² ⁴⁰³ ⁴⁰⁴ ⁴⁰⁵ ⁴⁰⁶ ⁴⁰⁷ ⁴⁰⁸ ⁴⁰⁹ ⁴¹⁰ ⁴¹¹ ⁴¹² ⁴¹³ ⁴¹⁴ ⁴¹⁵ ⁴¹⁶ ⁴¹⁷ ⁴¹⁸ ⁴¹⁹ ⁴²⁰ ⁴²¹ ⁴²² ⁴²³ ⁴²⁴ ⁴²⁵ ⁴²⁶ ⁴²⁷ ⁴²⁸ ⁴²⁹ ⁴³⁰ ⁴³¹ ⁴³² ⁴³³ ⁴³⁴ ⁴³⁵ ⁴³⁶ ⁴³⁷ ⁴³⁸ ⁴³⁹ ⁴⁴⁰ ⁴⁴¹ ⁴⁴² ⁴⁴³ ⁴⁴⁴ ⁴⁴⁵ ⁴⁴⁶ ⁴⁴⁷ ⁴⁴⁸ ⁴⁴⁹ ⁴⁵⁰ ⁴⁵¹ ⁴⁵² ⁴⁵³ ⁴⁵⁴ ⁴⁵⁵ ⁴⁵⁶ ⁴⁵⁷ ⁴⁵⁸ ⁴⁵⁹ ⁴⁶⁰ ⁴⁶¹ ⁴⁶² ⁴⁶³ ⁴⁶⁴ ⁴⁶⁵ ⁴⁶⁶ ⁴⁶⁷ ⁴⁶⁸ ⁴⁶⁹ ⁴⁷⁰ ⁴⁷¹ ⁴⁷² ⁴⁷³ ⁴⁷⁴ ⁴⁷⁵ ⁴⁷⁶ ⁴⁷⁷ ⁴⁷⁸ ⁴⁷⁹ ⁴⁸⁰ ⁴⁸¹ ⁴⁸² ⁴⁸³ ⁴⁸⁴ ⁴⁸⁵ ⁴⁸⁶ ⁴⁸⁷ ⁴⁸⁸ ⁴⁸⁹ ⁴⁹⁰ ⁴⁹¹ ⁴⁹² ⁴⁹³ ⁴⁹⁴ ⁴⁹⁵ ⁴⁹⁶ ⁴⁹⁷ ⁴⁹⁸ ⁴⁹⁹ ⁵⁰⁰ ⁵⁰¹ ⁵⁰² ⁵⁰³ ⁵⁰⁴ ⁵⁰⁵ ⁵⁰⁶ ⁵⁰⁷ ⁵⁰⁸ ⁵⁰⁹ ⁵¹⁰ ⁵¹¹ ⁵¹² ⁵¹³ ⁵¹⁴ ⁵¹⁵ ⁵¹⁶ ⁵¹⁷ ⁵¹⁸ ⁵¹⁹ ⁵²⁰ ⁵²¹ ⁵²² ⁵²³ ⁵²⁴ ⁵²⁵ ⁵²⁶ ⁵²⁷ ⁵²⁸ ⁵²⁹ ⁵³⁰ ⁵³¹ ⁵³² ⁵³³ ⁵³⁴ ⁵³⁵ ⁵³⁶ ⁵³⁷ ⁵³⁸ ⁵³⁹ ⁵⁴⁰ ⁵⁴¹ ⁵⁴² ⁵⁴³ ⁵⁴⁴ ⁵⁴⁵ ⁵⁴⁶ ⁵⁴⁷ ⁵⁴⁸ ⁵⁴⁹ ⁵⁵⁰ ⁵⁵¹ ⁵⁵² ⁵⁵³ ⁵⁵⁴ ⁵⁵⁵ ⁵⁵⁶ ⁵⁵⁷ ⁵⁵⁸ ⁵⁵⁹ ⁵⁶⁰ ⁵⁶¹ ⁵⁶² ⁵⁶³ ⁵⁶⁴ ⁵⁶⁵ ⁵⁶⁶ ⁵⁶⁷ ⁵⁶⁸ ⁵⁶⁹ ⁵⁷⁰ ⁵⁷¹ ⁵⁷² ⁵⁷³ ⁵⁷⁴ ⁵⁷⁵ ⁵⁷⁶ ⁵⁷⁷ ⁵⁷⁸ ⁵⁷⁹ ⁵⁸⁰ ⁵⁸¹ ⁵⁸² ⁵⁸³ ⁵⁸⁴ ⁵⁸⁵ ⁵⁸⁶ ⁵⁸⁷ ⁵⁸⁸ ⁵⁸⁹ ⁵⁹⁰ ⁵⁹¹ ⁵⁹² ⁵⁹³ ⁵⁹⁴ ⁵⁹⁵ ⁵⁹⁶ ⁵⁹⁷ ⁵⁹⁸ ⁵⁹⁹ ⁶⁰⁰ ⁶⁰¹ ⁶⁰² ⁶⁰³ ⁶⁰⁴ ⁶⁰⁵ ⁶⁰⁶ ⁶⁰⁷ ⁶⁰⁸ ⁶⁰⁹ ⁶¹⁰ ⁶¹¹ ⁶¹² ⁶¹³ ⁶¹⁴ ⁶¹⁵ ⁶¹⁶ ⁶¹⁷ ⁶¹⁸ ⁶¹⁹ ⁶²⁰ ⁶²¹ ⁶²² ⁶²³ ⁶²⁴ ⁶²⁵ ⁶²⁶ ⁶²⁷ ⁶²⁸ ⁶²⁹ ⁶³⁰ ⁶³¹ ⁶³² ⁶³³ ⁶³⁴ ⁶³⁵ ⁶³⁶ ⁶³⁷ ⁶³⁸ ⁶³⁹ ⁶⁴⁰ ⁶⁴¹ ⁶⁴² ⁶⁴³ ⁶⁴⁴ ⁶⁴⁵ ⁶⁴⁶ ⁶⁴⁷ ⁶⁴⁸ ⁶⁴⁹ ⁶⁵⁰ ⁶⁵¹ ⁶⁵² ⁶⁵³ ⁶⁵⁴ ⁶⁵⁵ ⁶⁵⁶ ⁶⁵⁷ ⁶⁵⁸ ⁶⁵⁹ ⁶⁶⁰ ⁶⁶¹ ⁶⁶² ⁶⁶³ ⁶⁶⁴ ⁶⁶⁵ ⁶⁶⁶ ⁶⁶⁷ ⁶⁶⁸ ⁶⁶⁹ ⁶⁷⁰ ⁶⁷¹ ⁶⁷² ⁶⁷³ ⁶⁷⁴ ⁶⁷⁵ ⁶⁷⁶ ⁶⁷⁷ ⁶⁷⁸ ⁶⁷⁹ ⁶⁸⁰ ⁶⁸¹ ⁶⁸² ⁶⁸³ ⁶⁸⁴ ⁶⁸⁵ ⁶⁸⁶ ⁶⁸⁷ ⁶⁸⁸ ⁶⁸⁹ ⁶⁹⁰ ⁶⁹¹ ⁶⁹² ⁶⁹³ ⁶⁹⁴ ⁶⁹⁵ ⁶⁹⁶ ⁶⁹⁷ ⁶⁹⁸ ⁶⁹⁹ ⁷⁰⁰ ⁷⁰¹ ⁷⁰² ⁷⁰³ ⁷⁰⁴ ⁷⁰⁵ ⁷⁰⁶ ⁷⁰⁷ ⁷⁰⁸ ⁷⁰⁹ ⁷¹⁰ ⁷¹¹ ⁷¹² ⁷¹³ ⁷¹⁴ ⁷¹⁵ ⁷¹⁶ ⁷¹⁷ ⁷¹⁸ ⁷¹⁹ ⁷²⁰ ⁷²¹ ⁷²² ⁷²³ ⁷²⁴ ⁷²⁵ ⁷²⁶ ⁷²⁷ ⁷²⁸ ⁷²⁹ ⁷³⁰ ⁷³¹ ⁷³² ⁷³³ ⁷³⁴ ⁷³⁵ ⁷³⁶ ⁷³⁷ ⁷³⁸ ⁷³⁹ ⁷⁴⁰ ⁷⁴¹ ⁷⁴² ⁷⁴³ ⁷⁴⁴ ⁷⁴⁵ ⁷⁴⁶ ⁷⁴⁷ ⁷⁴⁸ ⁷⁴⁹ ⁷⁵⁰ ⁷⁵¹ ⁷⁵² ⁷⁵³ ⁷⁵⁴ ⁷⁵⁵ ⁷⁵⁶ ⁷⁵⁷ ⁷⁵⁸ ⁷⁵⁹ ⁷⁶⁰ ⁷⁶¹ ⁷⁶² ⁷⁶³ ⁷⁶⁴ ⁷⁶⁵ ⁷⁶⁶ ⁷⁶⁷ ⁷⁶⁸ ⁷⁶⁹ ⁷⁷⁰ ⁷⁷¹ ⁷⁷² ⁷⁷³ ⁷⁷⁴ ⁷⁷⁵ ⁷⁷⁶ ⁷⁷⁷ ⁷⁷⁸ ⁷⁷⁹ ⁷⁸⁰ ⁷⁸¹ ⁷⁸² ⁷⁸³ ⁷⁸⁴ ⁷⁸⁵ ⁷⁸⁶ ⁷⁸⁷ ⁷⁸⁸ ⁷⁸⁹ ⁷⁹⁰ ⁷⁹¹ ⁷⁹² ⁷⁹³ ⁷⁹⁴ ⁷⁹⁵ ⁷⁹⁶ ⁷⁹⁷ ⁷⁹⁸ ⁷⁹⁹ ⁸⁰⁰ ⁸⁰¹ ⁸⁰² ⁸⁰³ ⁸⁰⁴ ⁸⁰⁵ ⁸⁰⁶ ⁸⁰⁷ ⁸⁰⁸ ⁸⁰⁹ ⁸¹⁰ ⁸¹¹ ⁸¹² ⁸¹³ ⁸¹⁴ ⁸¹⁵ ⁸¹⁶ ⁸¹⁷ ⁸¹⁸ ⁸¹⁹ ⁸²⁰ ⁸²¹ ⁸²² ⁸²³ ⁸²⁴ ⁸²⁵ ⁸²⁶ ⁸²⁷ ⁸²⁸ ⁸²⁹ ⁸³⁰ ⁸³¹ ⁸³² ⁸³³ ⁸³⁴ ⁸³⁵ ⁸³⁶ ⁸³⁷ ⁸³⁸ ⁸³⁹ ⁸⁴⁰ ⁸⁴¹ ⁸⁴² ⁸⁴³ ⁸⁴⁴ ⁸⁴⁵ ⁸⁴⁶ ⁸⁴⁷ ⁸⁴⁸ ⁸⁴⁹ ⁸⁵⁰ ⁸⁵¹ ⁸⁵² ⁸⁵³ ⁸⁵⁴ ⁸⁵⁵ ⁸⁵⁶ ⁸⁵⁷ ⁸⁵⁸ ⁸⁵⁹ ⁸⁶⁰ ⁸⁶¹ ⁸⁶² ⁸⁶³ ⁸⁶⁴ ⁸⁶⁵ ⁸⁶⁶ ⁸⁶⁷ ⁸⁶⁸ ⁸⁶⁹ ⁸⁷⁰ ⁸⁷¹ ⁸⁷² ⁸⁷³ ⁸⁷⁴ ⁸⁷⁵ ⁸⁷⁶ ⁸⁷⁷ ⁸⁷⁸ ⁸⁷⁹ ⁸⁸⁰ ⁸⁸¹ ⁸⁸² ⁸⁸³ ⁸⁸⁴ ⁸⁸⁵ ⁸⁸⁶ ⁸⁸⁷ ⁸⁸⁸ ⁸⁸⁹ ⁸⁹⁰ ⁸⁹¹ ⁸⁹² ⁸⁹³ ⁸⁹⁴ ⁸⁹⁵ ⁸⁹⁶ ⁸⁹⁷ ⁸⁹⁸ ⁸⁹⁹ ⁹⁰⁰ ⁹⁰¹ ⁹⁰² ⁹⁰³ ⁹⁰⁴ ⁹⁰⁵ ⁹⁰⁶ ⁹⁰⁷ ⁹⁰⁸ ⁹⁰⁹ ⁹¹⁰ ⁹¹¹ ⁹¹² ⁹¹³ ⁹¹⁴ ⁹¹⁵ ⁹¹⁶ ⁹¹⁷ ⁹¹⁸ ⁹¹⁹ ⁹²⁰ ⁹²¹ ⁹²² ⁹²³ ⁹²⁴ ⁹²⁵ ⁹²⁶ ⁹²⁷ ⁹²⁸ ⁹²⁹ ⁹³⁰ ⁹³¹ ⁹³² ⁹³³ ⁹³⁴ ⁹³⁵ ⁹³⁶ ⁹³⁷ ⁹³⁸ ⁹³⁹ ⁹⁴⁰ ⁹⁴¹ ⁹⁴² ⁹⁴³ ⁹⁴⁴ ⁹⁴⁵ ⁹⁴⁶ ⁹⁴⁷ ⁹⁴⁸ ⁹⁴⁹ ⁹⁵⁰ ⁹⁵¹ ⁹⁵² ⁹⁵³ ⁹⁵⁴ ⁹⁵⁵ ⁹⁵⁶ ⁹⁵⁷ ⁹⁵⁸ ⁹⁵⁹ ⁹⁶⁰ ⁹⁶¹ ⁹⁶² ⁹⁶³ ⁹⁶⁴ ⁹⁶⁵ ⁹⁶⁶ ⁹⁶⁷ ⁹⁶⁸ ⁹⁶⁹ ⁹⁷⁰ ⁹⁷¹ ⁹⁷² ⁹⁷³ ⁹⁷⁴ ⁹⁷⁵ ⁹⁷⁶ ⁹⁷⁷ ⁹⁷⁸ ⁹⁷⁹ ⁹⁸⁰ ⁹⁸¹ ⁹⁸² ⁹⁸³ ⁹⁸⁴ ⁹⁸⁵ ⁹⁸⁶ ⁹⁸⁷ ⁹⁸⁸ ⁹⁸⁹ ⁹⁹⁰ ⁹⁹¹ ⁹⁹² ⁹⁹³ ⁹⁹⁴ ⁹⁹⁵ ⁹⁹⁶ ⁹⁹⁷ ⁹⁹⁸ ⁹⁹⁹ ¹⁰⁰⁰ ¹⁰⁰¹ ¹⁰⁰² ¹⁰⁰³ ¹⁰⁰⁴ ¹⁰⁰⁵ ¹⁰⁰⁶ ¹⁰⁰⁷ ¹⁰⁰⁸ ¹⁰⁰⁹ ¹⁰¹⁰ ¹⁰¹¹ ¹⁰¹² ¹⁰¹³ ¹⁰¹⁴ ¹⁰¹⁵ ¹⁰¹⁶ ¹⁰¹⁷ ¹⁰¹⁸ ¹⁰¹⁹ ¹⁰²⁰ ¹⁰²¹ ¹⁰²² ¹⁰²³ ¹⁰²⁴ ¹⁰²⁵ ¹⁰²⁶ ¹⁰²⁷ ¹⁰²⁸ ¹⁰²⁹ ¹⁰³⁰ ¹⁰³¹ ¹⁰³² ¹⁰³³ ¹⁰³⁴ ¹⁰³⁵ ¹⁰³⁶ ¹⁰³⁷ ¹⁰³⁸ ¹⁰³⁹ ¹⁰⁴⁰ ¹⁰⁴¹ ¹⁰⁴² ¹⁰⁴³ ¹⁰⁴⁴ ¹⁰⁴⁵ ¹⁰⁴⁶ ¹⁰⁴⁷ ¹⁰⁴⁸ ¹⁰⁴⁹ ¹⁰⁵⁰ ¹⁰⁵¹ ¹⁰⁵² ¹⁰⁵³ ¹⁰⁵⁴ ¹⁰⁵⁵ ¹⁰⁵⁶ ¹⁰⁵⁷ ¹⁰⁵⁸ ¹⁰⁵⁹ ¹⁰⁶⁰ ¹⁰⁶¹ ¹⁰⁶² ¹⁰⁶³ ¹⁰⁶⁴ ¹⁰⁶⁵ ¹⁰⁶⁶ ¹⁰⁶⁷ ¹⁰⁶⁸ ¹⁰⁶⁹ ¹⁰⁷⁰ ¹⁰⁷¹ ¹⁰⁷² ¹⁰⁷³ ¹⁰⁷⁴ ¹⁰⁷⁵ ¹⁰⁷⁶ ¹⁰⁷⁷ ¹⁰⁷⁸ ¹⁰⁷⁹ ¹⁰⁸⁰ ¹⁰⁸¹ ¹⁰⁸² ¹⁰⁸³ ¹⁰⁸⁴ ¹⁰⁸⁵ ¹⁰⁸⁶ ¹⁰⁸⁷ ¹⁰⁸⁸ ¹⁰⁸⁹ ¹⁰⁹⁰ ¹⁰⁹¹ ¹⁰⁹² ¹⁰⁹³ ¹⁰⁹⁴ ¹⁰⁹⁵ ¹⁰⁹⁶ ¹⁰⁹⁷ ¹⁰⁹⁸ ¹⁰⁹⁹ ¹¹⁰⁰ ¹¹⁰¹ ¹¹⁰² ¹¹⁰³ ¹¹⁰⁴ ¹¹⁰⁵ ¹¹⁰⁶ ¹¹⁰⁷ ¹¹⁰⁸ ¹¹⁰⁹ ¹¹¹⁰ ¹¹¹¹ ¹¹¹² ¹¹¹³ ¹¹¹⁴ ¹¹¹⁵ ¹¹¹⁶ ¹¹¹⁷ ¹¹¹⁸ ¹¹¹⁹ ¹¹²⁰ ¹¹²¹ ¹¹²² ¹¹²³ ¹¹²⁴ ¹¹²⁵ ¹¹²⁶ ¹¹²⁷ ¹¹²⁸ ¹¹²⁹ ¹¹³⁰ ¹¹³¹ ¹¹³² ¹¹³³ ¹¹³⁴ ¹¹³⁵ ¹¹³⁶ ¹¹³⁷ ¹¹³⁸ ¹¹³⁹ ¹¹⁴⁰ ¹¹⁴¹ ¹¹⁴² ¹¹⁴³ ¹¹⁴⁴ ¹¹⁴⁵ ¹¹⁴⁶ ¹¹⁴⁷ ¹¹⁴⁸ ¹¹⁴⁹ ¹¹⁵⁰ ¹¹⁵¹ ¹¹⁵² ¹¹⁵³ ¹¹⁵⁴ ¹¹⁵⁵ ¹¹⁵⁶ ¹¹⁵⁷ ¹¹⁵⁸ ¹¹⁵⁹ ¹¹⁶⁰ ¹¹⁶¹ ¹¹⁶² ¹¹⁶³ ¹¹⁶⁴ ¹¹⁶⁵ ¹¹⁶⁶ ¹¹⁶⁷ ¹¹⁶⁸ ¹¹⁶⁹ ¹¹⁷⁰ ¹¹⁷¹ ¹¹⁷² ¹¹⁷³ ¹¹⁷⁴ ¹¹⁷⁵ ¹¹⁷⁶ ¹¹⁷⁷ ¹¹⁷⁸ ¹¹⁷⁹ ¹¹⁸⁰ ¹¹⁸¹ ¹¹⁸² ¹¹⁸³ ¹¹⁸⁴ ¹¹⁸⁵ ¹¹⁸⁶ ¹¹⁸⁷ ¹¹⁸⁸ ¹¹⁸⁹ ¹¹⁹⁰ ¹¹⁹¹ ¹¹⁹² ¹¹⁹³ ¹¹⁹⁴ ¹¹⁹⁵ ¹¹⁹⁶ ¹¹⁹⁷ ¹¹⁹⁸ ¹¹⁹⁹ ¹²⁰⁰ ¹²⁰¹ ¹²⁰² ¹²⁰³ ¹²⁰⁴ ¹²⁰⁵ ¹²⁰⁶ ¹²⁰⁷ ¹²⁰⁸ ¹²⁰⁹ ¹²¹⁰ ¹²¹¹ ¹²¹² ¹²¹³ ¹²¹⁴ ¹²¹⁵ ¹²¹⁶ ¹²¹⁷ ¹²¹⁸ ¹²¹⁹ ¹²²⁰ ¹²²¹ ¹²²² ¹²²³ ¹²²⁴ ¹²²⁵ ¹²²⁶ ¹²²⁷ ¹²²⁸ ¹²²⁹ ¹²³⁰ ¹²³¹ ¹²³² ¹²³³ ¹²³⁴ ¹²³⁵ ¹²³⁶ ¹²³⁷ ¹²³⁸ ¹²³⁹ ¹²⁴⁰ ¹²⁴¹ ¹²⁴² ¹²⁴³ ¹²⁴⁴ ¹²⁴⁵ ¹²⁴⁶ ¹²⁴⁷ ¹²⁴⁸ ¹²⁴⁹ ¹²⁵⁰ ¹²⁵¹ ¹²⁵² ¹²⁵³ ¹²⁵⁴ ¹²⁵⁵ ¹²⁵⁶ ¹²⁵⁷ ¹²⁵⁸ ¹²⁵⁹ ¹²⁶⁰ ¹²⁶¹ ¹²⁶² ¹²⁶³ ¹²⁶⁴ ¹²⁶⁵ ¹²⁶⁶ ¹²⁶⁷ ¹²⁶⁸ ¹²⁶⁹ ¹²⁷⁰ ¹²⁷¹ ¹²⁷² ¹²⁷³ ¹²⁷⁴ ¹²⁷⁵ ¹²⁷⁶ ¹²⁷⁷ ¹²⁷⁸ ¹²⁷⁹ ¹²⁸⁰ ¹²⁸¹ ¹²⁸² ¹²⁸³

779 brach König Karl von neuem nach Sachsen auf. Auch 780 erschien er wieder im Lande, hielt mehrere Versammlungen ab und begann das unterbrochene Mynnenwerk neu auszubauen und die kirchliche Organisation zu festigen. Der Leidensweg der Sachsen war damit aber nicht zu Ende. Der Frankenkönig und seine Ratgeber waren nun wohl, nach zehnjährigem Kriege, der Überzeugung, daß die Sachsen dem fränkischen Reichsverband gewaltsam eingegliedert werden müßten.

782 berief Karl einen Reichstag nach Pippinsprunge im Sachsenlande. Die fränkische Grafschaftsverfassung wird in Sachsen eingeführt. Die sächsischen Edelinges erhielten jetzt den Lehn nur ihren Volksverrat, den unterwürfigen von ihnen vertraute man das Amt eines fränkischen Grafen an. Man kann sich denken, welche Wut und Verzweiflung in das sächsische Land einströmten, als diese Maßnahmen bekannt wurden. Vieles aber spricht dafür, daß die Einföhrung der Grafen nicht die einzige Maßnahme war, die Karl zur endgültigen Unterwerfung seiner germanischen Widersacher traf. Es hat viel Wahrscheinlichkeit für sich, daß auch die *Capitulatio de partibus saxonum*, ein Blutgesetz, wie es harte einem germanischen Volke niemals gegeben worden ist, im gleichen Jahre 782 erlassen wurde. Das Gesetz bestimmte inhaltlich u. a.:

1. Die Kirche Christi soll in Sachsen nicht geringere Ehre haben, sondern größere und hervorragendere, als die heidnischen Heiligtümer (Kap. 1).
2. Mit dem Tode bestraft wird, wenn jemand die heilige vierzehntägige Fastenzeit des Christentums verschmähst und Flerisch ist (Kap. 4).
3. Mit dem Tode bestraft wird, wenn jemand den Körper eines verstorbenen Mannes nach dem Brauche der Heiden verbrannt und seine Gebeine zu Asche macht (Kap. 7).
4. Mit dem Tode bestraft wird, wenn jemand im Wille der Sachsen furdert sich verflecht und es verschmähst, zur Taufe zu kommen, und Heide bleiben will (Kap. 8).
5. Mit dem Tode bestraft wird, wer sich gegen die Christen verschwört (Kap. 10).
6. Jede Gemeinde hat der Kirche

einen Hof und zwei Hufen und auf 120 Menschen (ohne Unterschied ob Adlige, Freie oder Liten) einen Knecht und eine Magd zu schenken (Kap. 15).

7. Durch die Gnade Christi ist es befohlen, daß von allen Abgaben an den Staat der zehnte Teil an die Kirchen und Pfarren gegeben werden muß (Kap. 16).
8. Nach dem Gebote Gottes ist der zehnte Teil des Vermögens und des Einkommens an die Kirchen und Pfarren abzugeben (Kap. 17).
9. Alle Kinder sind innerhalb eines Jahres zu taufen bei Strafe von 120 Schillingen für den Adel, 60 für die Freien, 30 für die Liten (Kap. 19).
10. Wer bei Quellen, Bäumen oder in Häusern seine Andacht verrichtet oder nach der Sitte der Heiden Opfer darbringt und zur Ehre der Dämonen ist, der wird als Adhager mit 60, als Freier mit 30, als Lite mit 15 Schillingen bestraft (Kap. 21).
11. Heidenische Weiseger und Priester sind den christlichen Kirchen und Geistlichen auszuweichen (Kap. 23).
12. Volksversammlungen sind in Sachsen untersagt, außer, wenn der Sendbote sie auf Befehl des Königs einberuft; jeder Gaugraf halt dafür in seinem Amtsbereich Zusammenkünfte und Gerichtstage, und von den Priestern ist darauf zu achten, daß er es nicht anders halte (Kap. 34).
13. Niemandem ist es erlaubt, Entäußerungen seines Erbes vorzunehmen, außer an die Kirche und den König (Kap. 62).
14. Vor allen Strafen, auch vor der Todesstrafe ist gewarnt, wer in eine Kirche flieht, dem christlichen Priester beistht und Missetat (Kap. 2 und 14).

Das sächsische Volk antwortete darauf, wie jedes noch ungebrochene Volk damals antworten mußte. Von Widukind aufgerufen, griffen die Sachsen abermals zum Schwert. Wo man ihrer habhaft werden konnte, wurden die verräterischen Edelinges, die Karl zu Grafen gemacht hatte, wurden ihre fränkischen Hintermänner verjagt und erschlagen. Überall flammte der Aufstand empor. War es bisher nie gelungen, Westfalen, Engern und Ostfalen in einheitlicher Kampfesfront zu-

hammerzufassen, so stieß jetzt aus allen sächsischen Hauen Jüngling zum Heere Widulinds. Im Osten waren die Slawen aufgestanden. Das fränkische Heer aber, das Karl zur Niederwerfung der Slawen ausgesandt hatte, unterbrach seinen Marsch und rückte westwärts gegen die Weser ins Sachsenland ein. Der fränkische Graf Theobrich versuchte gleichzeitig von Westen ins Sachsenreich einzufallen. Allein, der getrennte Vormarsch wurde den Franken zum Verderben. Am **S ü n t e l** gelang es Widulind das eine der feindlichen Heere vollständig zu schlagen.

Dies war das Zeichen für den Frankenkönig. Schon nach wenigen Wochen nahm er mit einem dritten Heere, und die Rache, die er nahm, war blutiger als alle Kriege vorher. Es scheint, daß in Sachsen unterdes der Adel wieder die Oberhand erhalten hatte. Als Karl eintraf, fand er nirgends Widerstand. In Verden a. d. Aller versammelte er die sächsischen Edeling. Hatte er vor wenigen Monaten, nach dem Reichstag von Lippspringe, geglaubt, daß die Eingliederung des Sachsenlandes durchgeführt und die christliche Kirche im heidnischen Lande für immer begründet sei, so belehrten ihn auf seinem Weg zur Aller die nach dem sächsischen Sieg am Emsel zerstörten Kirchen und Kapellen eines anderen. Ein maßloser Haß hatte den König erfaßt. In Verden fragte er die verammelten Adelen nach dem Kustier des Aufstandes. Sie nannten ihm übereinstimmend nur einen Namen: Widulind. Da Karl seiner nicht habhaft werden konnte, forderte er die Abtgen auf, ihm alle Männer auszuliefern, die Widulinds Anführer gewesen waren und die Waffen gegen die Franken erhoben hatten. Und das kann Glaubwürdiges sein: Die Volksverräter führten den Verbleib des Frankenkönigs aus, und überlieferten ihm 4500 Sachsen, die Karl alle an **e i n e m** Tage in Verden enthaupten ließ.

Es war keine Strafe mehr, die hier vollzogen wurde. Karl war dem Beispiel Karlmanns gefolgt, der 746 den Adel der Alamannen bei Cannstatt hatte hinrichten lassen.

Kaum war Karl in sein Reich zurückgekehrt, erschien **W i d u l i n d** noch einmal in Sachsen. Wieder gelang es ihm, die Treuesten des Volkes zum äußersten Opfer, zum letzten Kampf aufzurufen. Kraftvoller und erfolgreicher denn je wurde der Kampf gegen die Franken geführt.

Denn als Karl 783 abermals ins Land kam, unterwarf sich niemand: in offener Feldschlacht stellten sich die Sachsen den Frankenbeeren. Mit knapper Not konnte sich Karl in der Schlacht bei Detmold behaupten. Auch ein Sieg an der Haase und furchtbare Verheerungen des Landes nützen dem König nicht viel. Niemand unterwarf sich, da es uns Ausernte ging. Sonst die benachbarten Friesen standen auf, verjagten die christlichen Priester und schnitten das fränkische Joch ab. Trotz mehrerer Siege hielt Karl es darum für geboten, zum ersten Male sein Heer auch den Winter über ins Sachsenland zu lassen. Diese Maßnahme hat ihre Wirkung getan. Im Sommer 785 unternahm Karl den letzten, entscheidenden Kriegszug, der ihn bis in den **V a r d e n g a u** an der unteren Elbe führte. Nach dreizehnjährigem Ringen stand damit das Sachsenland reiflos unter der Gewalttherrschaft des Frankenkönigs.

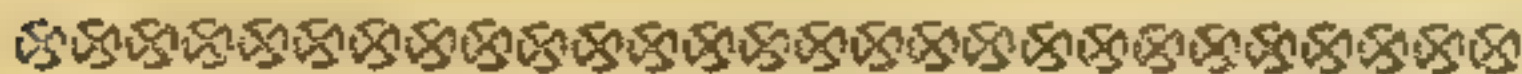
W i d u l i n d war nach Holstein gegangen. Dort empfing er die Gesandten Karls, die ihn aufforderten, den Widerstand aufzugeben und sich dem König zu unterstellen. Wir wissen nichts von dem inneren Kampf, den der Führer des Sachsenvolkes in diesen Stunden zu bestehen hatte. Ein stolzes, reiches Land, verraten von seinen Edlen, erschöpft durch die Lasten des ununterbrochenen 17jährigen Krieges konnte den Kampf gegen den übermächtigen Feind nicht mehr weiterführen. Vielleicht war es der Haas, seinem Volke endlich den notwendigen Frieden zu verschaffen und ihm ein Beispiel zu sein auch in dem Tragen der schwersten Last, die nun jedem Sachsen aufgebürdet war. Widulind trat, als man ihm zwölf Hirsche bot, die Reise ins Frankenland an. Nur einer seiner getreuesten Kampfgenossen, der Offiziale Abbi, folgte ihm. Sein Entschluß stand fest: Widulind schloß Frieden mit dem Frankenkönig und wurde in der Kaiserpfalz zu Aachen an der Aare gekauft. Die fränkischen Quellen schweigen über sein weiteres Schicksal. Dem heidnischen Volke aber hat sich die Gestalt des Sachsenführers unvergänglich eingeprägt. Ein weiches Kest trägt ihn seinem Volke voraus in die Schlacht; als treuer Wahrer der alten stammten Art, als leidenschaftlicher Feind des neuen Glaubens und der neuen Sitte, als Schützer der Freiheit und des Ahnenerbes ist er in die Sage eingegangen.

Mit der Taufe Widukinds waren die sächsischen Kriege keineswegs beendet. Noch 792 und dann wieder 804 wurden bedeutende Aufstände in Sachsen niedergewungen. Aber dieser letzte Widerstand war auf die nordöstlichen Gauen des Sachsenlandes, besonders auf Bismarck, und das Gebiet nördlich der Elbe, beschränkt. Karl selbst und seine Zeitgenossen haben indessen das Jahr 768 als das Jahr der endgültigen Unterwerfung der Sachsen empfunden. Über die Taufe Widukinds berichtete Karl mit nicht geringem Stolz in einem Brief an den angarnischen König Ditho. Laut verkündete er seinen Sieg und äußerte dem Papst Hadrian gegenüber den Wunsch, daß die Kirche ein Dankfest anordnen möge. Hadrian bestimmte den 23., 26. und 28. Juni 800 zu drei dreitägigen Festen, bei denen „in allen der römischen Kirche zugehörigen Gebieten, im ganzen frankischen Reich, ja selbst jenseits der Meere, soweit Christen wohnen“, Litaneien abgehalten werden sollten. In Rom wußte man die Niederwerfung des letzten heidnisch-germanischen Volkswerts zu schätzen: „Darauf magst Du sicher vertrauen“, schrieb Papst Hadrian an Karl, „wenn Du die dem heiligen Petrus und uns gemachten Versprechungen treuen Hergens und willigen Sinnes erfüllst, so wird Gott noch mächtigere Völker Dir zu Füßen legen.“ Karl hat die Versprechungen erfüllt. Er war der römischen Kirche und Lehre ein Förderer, wie sie ihn im Abendlande besser nicht mehr gefunden hat. Der germanische Widerstand war gebrochen. Zu Weihnachten des Jahres 800 jubelten die Römer dem frankischen Könige in der Peterskirche zu und Papst Leo III. krönte ihn zum römischen Kaiser. Es mag sein, daß Karl, wie uns Einhard berichtet, die Krone nur widerwillig angenommen hat. Die Handlung zeigt uns aber eindeutig, wie man in Rom die unentbehrliche Arbeit des Frankenkönigs für Kirche und Christentum einschätzte. Gleichwertig stand nunmehr der Frankenkönig neben dem Kaiser von Ostrom. Das Abendland hatte wieder seinen gekrönten Herrscher, um das Weltreich Roms zu erneuern. Er war der erste unter den römischen Kaisern, dem der Papst die Krone aufs Haupt setzte. Die

ganze Tragik des römischen Kaisertums deutscher Nation hat hier ihren Anfang genommen.

Niemand kann das Maß der Gesandtheit zurückdrehen. Widukind, dem unser Herz gehört, zerbrach an der Uneinigkeit seines Stammes, an dem Verrat der sächsischen Edelinge. Ein blutmäßig starkes und einheitsliches Volkstum hatte noch nicht die staatliche Form, die Kraft der Organisation gefunden, die seinem übermächtigen Genie eigen war. Karl sah die Dinge der Welt mit den Augen Roms und der seiner Kirche. Wenn in irgendeinem Herrscher, dann hat in ihm die Idee des Gottesstaates ihre lebendige Ausprägung gefunden. Er vermachte Germanen, ohne zu ahnen, daß aus den Trümmern bereits die Fundamente Deutschlands entstehen sollten. Denn aus dem tausendjährigen Kampf gegen Völk und Kirche römischer Überfremdung entsprang bei den deutschen Stämmen das lebendige Bewußtsein einer mächtigen Bedeutung. So wurde die Idee zum Bau des neuen, des Deutschen Reiches. Der Staat, den Karl schuf, war uns Deutschen eine harte aber gute Schule. Wir danken sie ihm. Der Geist aber, den Karl niederwarf, der Geist Widukinds und seiner Sachsen, ist im Dritten Reich wieder auferstanden!

Damit entfernen wir uns von der bisherigen bewährten liberalistischen Geschichtsschreibung, daß alle Kultur, alle Werte aus der Zeit Karls des Großen stammen. Die Ehre Altgermaniens ist im Volksbewußtsein wiederhergestellt. Aber wir ergeben uns gleichfalls nicht der sentimentalen Rückwärtsbetrachtung eines Ausmalens anderer eventueller Möglichkeiten. Wir nehmen das Schicksal des 8. Jahrhunderts eben als unser Schicksal der Weltwerdung. Nur härteste Männer formten Geschichte, sagt Alfred Rosenberg („An die Dunkelmänner“). Vielleicht wäre Germanen ohne Karls Sieg dem Zugriff fremder Völker des Ostens erlegen. Nur mit Schwert und Wunde werden Volkergestalten geboren, betonte der Führer in Nürnberg. Eine Form zerbrach, das war der Lauf des Kampfes. Und heute zerbricht wieder eine alte Welt. Das ist der eberne Schritt der Geschichte. Ein Gemeingefühl regte im 8. Jahrhundert, wandelte, zerfiel sich, zerging. Heute wird ein neues geboren!



Deutscher - merk' dir das!

Die älteste Fabrik, die Preußen aus seiner ruhmreichen Vergangenheit besitzt, ist die alte Standorte des Reiterregiments Hennigs von Treuenfeld aus dem Jahre 1679.



Im Bereich der ehemaligen Donaumonarchie schreitet die Verjudung, besonders auch durch den Zuzug aus Deutschland, immer stärker fort. Von 3100 Wiener Anwälten sind 2500 Juden, 1811 jüdischen Rechtsanwälten stehen nur 320 arische gegenüber. An den Hochschulen unterrichten in Wien neben 248 Juden noch 288 Arier. Nach einer Mitteilung des österreichischen Amtes von Budapest mehrten sich die Mischehen mit Juden. In den letzten vierzig Jahren wurden in Budapest allein 18 207 jüdische Mischehen geschlossen, davon heiratete in 10 004 Fällen ein Jude eine Ungarin, in 8203 Fällen ein Ungar eine Jüdin. An der medizinischen Fakultät der deutschen Prager Universität lehren zurzeit 42 Professoren, darunter 16 Nichtarier; 53 Privatdozenten, darunter 30 Nichtarier; von 81 Assistenten sind 32 Nichtarier. An den weltlichen Fakultäten der deutschen Universität sind von 200 akademischen Lehrern 75 Nichtarier, also etwa 40 Prozent. An der tschechischen Universität sind es von 334 akademischen Lehrern 10, gleich 3 Prozent.



Die Berichte der amerikanischen Presse über deutsche Verhältnisse sind seit einigen Monaten ein ständiger Hofausbruch gegen das nationalsozialistische Deutschland. Das wird verstanden, wenn man weiß, daß allein in New York 2,5 Millionen Juden wohnen, also viel mehr als in Palästina, und daß die amerikanische Presse zu 95 Prozent in jüdischen Händen ist. Daß es auch in Amerika eine Judenfrage gibt, ist keinem unklar, der sich mit amerikanischen Verhältnissen eingehender beschäftigt hat. Schon der bekannte Autofabrikant Ford hat auf die

Bedeutung der Juden in Amerika hingewiesen und Vorschläge zu ihrer Bekämpfung gemacht. Daß aber auch sonst antisemitische Strömungen in den Vereinigten Staaten stark verbreitet sind, geben selbst amerikanische jüdische Schriftsteller zu. Demnach gibt es drüben schon lange Hotels und Badeorte, in denen „Juden unerwünscht“ sind. Während die jüdische Presse in Amerika nicht ruhe wird, Streuenachrichten über Deutschland zu verbreiten, schweigt sie bezeichnenderweise über alle Taten eines elementaren Rassenhasses in Amerika, wenn er sich auf das Verhältnis zwischen Weißen und Farbigen bezieht. In den großen New Yorker Zeitungen findet der Leser kaum etwas darüber, daß fast jede Woche „Nichter Lynch“ kurz und bündigen Prozeß gemacht hat, oder daß z. B. in Washington ein Weißer, der einem Farbigen auf seine Bitte eine Auskunft gegeben hat, angerempelt werden kann, weil er mit einem Neger freundliche Worte gewechselt habe.



Das törichte Gerede vom „dümmen Bauer“ wird durch die Macht der Zahlen eindringlich widerlegt. So hat die Statistik des Professors Giese noch einige Jahre vor der Machtergreifung festgestellt, daß von 10 000 lebenden Zeitgenossen, die sich durch besondere Leistungen irgendwelcher Art aus der Masse hervorgehoben haben, 44,7 Prozent vom Lande, 42,5 Prozent aus der Kleinstadt und 12,1 Prozent aus der Großstadt stammen. Zum Vergleich sei darauf aufmerksam gemacht, daß zurzeit dieser Statistik von der deutschen Gesamtbevölkerung 26,7 Prozent in der Großstadt, 37,7 Prozent in der Kleinstadt und 35,6 Prozent auf dem Lande wohnen. Auch daraus geht hervor, daß der überwiegende Teil der gemäßigten Führer unseres Volkes auf dem Lande geboren ist. Verhältnismäßig am wenigsten Führer hat die Großstadt hervorgebracht.



Aus der Geschichte der Bewegung

Dr. Martin Groll:

Oberland

Oberland! Dieser Name taucht immer wieder auf, wenn die Geschehnisse der ersten Nachkriegsjahre aus geistigen Auge des rückschauenden Betrachters vorbeiziehen. Denn eng ist er verbunden mit den Anfängen der nationalsozialistischen Bewegung, mit ihrem jähen Ringen um die Seele des deutschen Volkes, mit ihrer ungeheuren Anstrengung, sich selbst zu behaupten gegen den Terror marxistischer Heter. In diesem gigantischen Kampfe Schuldträger Adolf Hitlers gewesen zu sein, das ist das Verdienst der „Oberländer“, die als militärische Vorkämpfer des Nationalismus unter den Freikorps eine Sonderstellung einnahmen.

Zum größten Teil rekrutierte sich dieses Freikorps aus Bayern, kernigen, weitherfenden Männern. Entstanden ist es aus einem Kreis, welcher der nationalsozialistischen Bewegung vorzügliche Kräfte gestellt hat: der Münchener Thulegesellschaft. Diese Vereinigung war aus dem 1912 gegründeten Germanenorden hervorgegangen und hatte den Kampf gegen alles Undeutsche, Internationale, vor allem gegen das Judentum auf ihre Fahnen geschrieben. Sie widmete sich besonders der arisch-germanischen Massenpropaganda und warnte vor dem jüdischen Einfluß in den Regierungskreisen während des Krieges, um den Niedergang des deutschen Volkes aufzuhalten. Doch die Warnungen verhallten ungehört, und der Zusammenbruch kam.

In Bayern wurde bereits am 7. November 1918 von dem Unabhängigen Sozialdemokraten Kurt Eisner, einem polnischen Juden, der in Wirklichkeit Kosmanowski hieß, und dem Sozial-

demokraten Auer die Republik ausgerufen und ein provisorischer Nationalrat gebildet, in dem alsbald die Juden Toller, Levien und Arelrod, letzterer als Beauftragter der russischen Sowjets, das Wort führten und eifrig am Werk waren, mit bolschewistischer Propaganda die Menge aufzuführen.

Den Bestrebungen der Thulegesellschaft, die nach außen als Kampfbund in Erscheinung trat, kam bei diesen Zuständen eine erhöhte Bedeutung zu. Sie nahen einen großen Aufschwung, indem die meisten Vereinigungen zu ihr stießen, die irgendeine völkische Frage vertraten, wie die „Alldemischen“ unter der Führung des vorwärtstreibenden Verlagebuchhändlers Lehmann, die „Münchener des von Theodor Fritsch gegründeten „Hammerbundes“ und der „Deutsche Schulverein“. Als in der Folge die Radikalisierung der Massen immer weitere Fortschritte machte, die Straßenkampfe und Demonstrationen zur traurigen Regelmäßigkeit wurden, wuchs sich der Kampfbund der Thule zu einer Keimzelle nationalen Widerstandes und völkischer Selbstbestimmung aus. Hier fanden sich beherzte Männer zusammen, die mit Wort und Tat gegen die herrschenden Machthaber ankämpften und deren weltanschauliche und ideologische Hintergründe aufhellten. So gehörten hierzu Gottfried Feder, dann der einstige Rechtsstudent und jetzige Reichsjuristenführer Hans Frank, der damals schon seinen Kampf gegen das verjubelte römische Recht begann. Häufige Gäste in der Thulegesellschaft aber waren der deutsche Freiheitsdichter Dietrich Eckart und Alfred Rosenberg, die nicht ermüdeten, durch tausende Auftritte, Zeitungsartikel und Flugblätter dem Volke immer wieder zu zeigen, daß der Jude der wahre Feind des Volkes ist.

In München war derweilen nach der Ermordung Eisners der Mob völlig an die Ober-

fläche gesteuert worden. Am 7. April wurde die Räterepublik ausgerufen. Die „rechtmäßige Regierung“ mit den Ministern Heymann und Schneppenhorst flüchtete nach Bamberg, die „rote Armee“ war in der Auflösung begriffen. In diesen Tagen der roten Schreckensherrschaft, ausgelöst durch die rührenden Juden Lein, Aelred Lein, Nischen und den in Deutschland geborenen Juden Zoller, entwickelte sich der Kampfband der Thule zu einer politischen Organisation, die auf den Sturz des Räteregiments hinarbeitete. Flugblätter wurden verteilt, verlässliche Mitkämpfer gewonnen und Waffen auf Schlechtwegen in die Stadt geschmuggelt.

Oberleutnant Heinz Kurz befaßte sich mit der Werbung für das Freikorps des Obersten v. Epp, der in Odruf einen Selbstschutz organisierte. Ein Unternehmen, das jedoch bald sehr schwierig wurde, weil der nach Bamberg geflüchtete „Kriegsminister“ der Heymann-Regierung, Schneppenhorst, die Anwerbung unter Androhung hoher Gefängnisstrafen verboten hatte. Schneppenhorst versuchte, sich damit bei den Räten anzubiedern, die ihm persönlich und weltanschaulich nahestanden, als der vom Marxismus so bitter gebaute Soldat vaterländischer Prägung. Bei Bamberg richtete dieser „Kriegsminister“ sogar eine Grenzkontrolle ein, von der die Freiwilligen abgefangen und zurückgeschickt wurden. Sie sammelten sich wieder in München. Hieraus entstand die Gefahr, daß die Räten auf die große Anzahl von Menschen, die sich bei der Thulegesellschaft einfinden, aufmerksam wurden und die Pläne der Thule durchkreuzten. Man beschloß daher, diese Männer außerhalb Münchens, und zwar bei den Bayern in Eiching, unterzubringen. Dort sollten sie bereitstehen und vorläufig die Gegend vor bolschewistischem Gesindel schützen. Das Kommando übernahm Hauptmann Eppes Römer. Die Bewaffnung erfolgte, indem man den Rätegardisten die Gewehre abkaufte, die dann zwei Studenten, Witzgal und Stedert, unter Lebensgefahr nach Eiching brachten.

Bald sollte es zum Einsatz dieser Freiwilligenschar kommen. Im April 1919 machte die Hoffmann-Regierung den Versuch, sich mit eigenen Kräften der Isarstadt zu bemächtigen. Das Unternehmen mißlang jedoch, weil die Hoffmann-Truppen, schlecht geführt und nicht genügend diszi-

pliniert, zu leicht vorgingen und sich bei Dachau, einem Vorort Münchens, in einen Hinterhalt locken ließen. Die Räten hatten den Bamberger Kolonnen nämlich freien Rückzug zugesagt, schossen aber unter Bruch dieses Versprechens auf Befehl des Juden Zoller mit Maschinengewehren plötzlich in die Abziehenden hinein. Das darauf entstandene Gerücht hatte für die Hoffmann-Truppen einen furchterlichen Ausgang. Wenn man, wäre zuvor nicht jene Freischar aus der Schwäbischen Gegend herbeigezogen. Mit einem Schnellfeuergefecht brachte sie das Feuer der Räten zum Schweigen und deckte auf diese Weise den Rückzug der Bamberger.

Jetzt mochten Hoffmann und Schneppenhorst eingesehen haben, daß ihre eigenen Kräfte nicht ausreichten, um den Widerstand der Bolschewisten zu brechen. Sie erteilten daher der Thulegesellschaft offiziell die Genehmigung zur Aufstellung von Freikorps. Das war am 19. April 1919. Gleich darauf wurde das fränkische Städtchen Eichstätt zum Sammelplatz der neuen Formation bestimmt. In den folgenden Tagen strömten Arbeiter, Bauern, Studenten — kurz, Männer aus allen Volksschichten dorthin. Ein Freikorps entstand, dessen Kern die Truppe aus der Schwäbischen Gegend bildeten. Die meisten hatten während des Weltkrieges im deutschen Alpenkorps gekämpft. Drum nahmen sie als Abzeichen das „Edelweiß“ und nannten sich: „Oberrhein“.

Zur selben Zeit herrschte in dem Hotel „Vier Jahreszeiten“ in München eine feierhafte Tätigkeit. In den Räumen der Thulegesellschaft war das Hauptquartier der rätegegnenden Organisation. Kuriers kamen und gingen, Freiwillige wurden angenommen. In jeder konunistischen Sektion saßen Leute des Kampfbandes als Schreiber und Schriftführer und sammelten: Erkundigungen. Durch den von Leutnant Kraus eingerichteten Nachrichtenendienst erfuhr man von den beschützten Aktionen der roten Armee und konnte mehr als einmal solche unterbinden. Alle so eingekommenen Berichte wurden an die in Nordbayern stehenden Freikorps weitergegeben. Die Überbringer sowohl wie die Menangeworbenen reisten, da die Räte die Abreise aller Männer über 16 Jahren zu verhindern suchten, mit Freifahrtsscheinen, die der Leutnant Hubert Heß ausgab, als Münchener Eisenbahnbeamte. Zur gleichen Zeit sandten die Juden ihre Häscher nach

den antisemitischen Verschwörern aus. Sieben Mitglieder der Thulegesellschaft wurden verhaftet, als Geiseln zurückgehalten und später erschossen. Nur mit Mühe gelang es Dietrich Eckart, zu entkommen. Rudolf Hess war erst am Tage vorher zum Freikorps Regensburg abgereist.

Inzwischen hatte sich der Ring der Freikorps um München geschlossen. Das Chaos in der hungernden Stadt war auf den Höhepunkt gelangt und der Mord an den Thulegeheimen die letzte Schreckensstat der Roten. Am 1. Mai begann unter heftigen Kämpfen die Befreiung Münchens. Das Freikorps Oberland drang unter der Führung des Majors v. Velth zwischen der Garde-Kavallerie-Schussendivision und dem Freikorps Epp vom Maximilianspark her ein. Schrittweise nur konnten die Befreier vorwärtstommen, denn aus allen Gebäuden und von allen Dächern herab wurde ein wütendes Feuer auf sie eröffnet; selbst Frauen nahmen am Kampf teil. Einzelne Häuser mußten von den erbitterten Truppen gestürmt werden. Am nächsten Tage setzte nochmals ein hartnäckiges Gefecht im Bahnhofsviertel ein, an dem die Oberländer beteiligt waren. Dann flaute der Kampf ab. München war von der Blutherrschaft des Käserregiments befreit.



Ein Jahr später hatten sich auch über der Ruhr die bolschewistischen Wetterwolken wieder zusammengezogen. Seit der Novemberrevolte hatte das Gebiet keine Ruhe gehabt. Zwei schwere Kämpfe waren bereits im Frühjahr 1919 unter zahlreichen Opfern mühsam niedergeschlagen worden. Hatte der kommunistische General in Münster, Frhr. v. Watter, auf ein scharfes Durchgreifen gegenüber den Unruhestiftern gedrängt und eine umfassende Entwaffnungsaktion gefordert. Die Regierung aber konnte sich nicht dazu entschließen, sie glaubte, mit vorsichtigem Verhandeln die Massen beruhigen zu können. Sie sah nicht, daß sie damit nur Öl ins Feuer goss, denn die Kommune mußte die Zeit nutzen. Mannhaftig wurden Lebensmittelunruhen inszeniert, Wochenmärkte gestürmt, Geschäfte geplündert, Gefangnisse geöffnet.

In diesen Herkuleskampf plähte am 13. März 1920 wie eine Bombe der Aufruf zum Generalstreik, den die sozialdemokratischen Mitglieder

der Reichsregierung gelegentlich des Kapp-Putschs vor ihrer Flucht aus Berlin erlassen hatten. Der Kommune und den in ihrem Fahrwasser segelnden Unabhängigen Sozialdemokraten war nun der willkommenen Anlaß gegeben, die „Diktatur des Proletariats“ nach russischem Muster zu errichten. Es mußte nicht, daß am 16. März ein Widerruf der Generalstreikparole erfolgte; es war längst zu spät. Überall im Rhein schlugen die Flammen des marxistischen Aufstandes hoch.

Zu den Truppen, die zur Niederschlagung des Aufstandes herangezogen wurden, gehörte auch das Freikorps Oberland, das hier als erstes Bataillon der Bayerischen Schützenbrigade unter Führung des Obersten v. Epp kämpfte. Die Oberländer, die die Kaiserherrschaft aus eigener Anschauung bereits kannten, wußten nur zu gut, was auf dem Spiel stand, als sie in den letzten Märztagen in der Nähe von Hanau ausgeladen wurden. Auf der Fahrt waren sie der von Stuttgart nach Berlin zurückkehrenden Regierung Ebert begegnet. Die eindeutige Zusage, welche dieser aus den Soldatenabteilungen entgegenbrachten, waren alles andere als begeisterte Huldigungen gewesen.

Bei Peltum hatten sich die Roten in Schützengräben eingenistet, von denen aus sie gegen Hanau vorstießen. Der Angriff auf Peltum, den man auf Befehl des Obersten v. Epp am 1. April 1920 unter gleichzeitiger Umzingelung von Norden und Süden ausübte, wurde durch einen Panzerwagen und zwei Blieger unterstützt. Die in den Wäldern versteckten Martriken ließen sich verleiten, auf die Blieger ein wütendes Schnellfeuer zu eröffnen und verrieten dadurch ihren Standort. Jetzt war es der Artillerie möglich, auf das befeuerte Gehölz zu schießen und den Roten erhebliche Verluste beizubringen. Um die Mittagszeit entwickelten sich die Kämpfe gegen die Bahnlinie. Es kam zu einem sehr heftigen Gefecht, in dem die Oberländer schließlich die roten Truppen aus dem Walde südlich des Hofes Brink verdrängten und sich über das freie Gelände an den Friedhof heranarbeiten konnten.

Das Panzerauto war hier beinahe in die Hände der Bolschewiken gefallen. Beim Vorgehen auf einem sandigen Wege kam es zum Stehen und konnte nicht weiterkommen. Ein

Zufallstreffer durch die Schießkarte tötete den Soldaten, der das vordere Maschinengewehr bediente. Der Wagen stand hilflos da. Schon stürzten 12 bis 15 Kommunisten jubelnd heran, um sich der sicheren Beute zu bemächtigen, da gelang es im letzten Augenblick dem Fahrer, den Wagen in Gang zu setzen und zu wenden, so daß das hintere Maschinengewehr in Tätigkeit treten konnte. Nun war es um die Angreifer geschehen. Kaum 50 Meter vom Auto entfernt, wurden sie von dem Maschinengewehr niedergemacht.

Noch am Kirchhof, der mit seinen Hügeln und Grabsteinen vorzüglich zur Verteidigung geeignet war, kam es wieder zu schwerem Kampf. Hunderte von Anruhrern sahen hier und wehrten sich hartnäckig. Aber auch die Oberländer kämpften mit der größten Erbitterung, besonders, nachdem der bei ihnen zu Recht beliebte Hauptmann Spang aus Münden gefallen war. Indes, abends gegen 5 Uhr war das Gefecht mit der Einnahme des Friedhofs entschieden. Die fluchtenden Roten gerieten jetzt in die wirksam werdende Umfassung und wurden bemahe restlos vernichtet.

Wie stark Moskau an dem Aufstand beteiligt war und aus welchen Kreisen sich zum Teil die roten Truppen rekrutierten, konnte an Hand der Papiere festgestellt werden, die man bei den Toten vorfand. Unter zwanzig gefallenen Rotgardisten befanden sich allein sechzehn russischer Nationalität, und die übrigen waren vier bekannte Verbrecher, die sehr erhebliche Verstrafen hinter sich hatten. Bei nicht wenigen wurden geraubte Gewandstücke und andere Kleidungsstücke festgestellt.



Am 9. Mai 1921 rief das Freikorps Oberland seine Gläubigen zu neuen Kampfhandlungen auf. Diesmal war der Schauplatz Oberschlesien. Zum drittenmal seit der Beendigung des Weltkrieges war ein Aufstand ausgebrochen, um dieses an Bodenschätzen und einer blühenden Industrie reiche Land endgültig von Deutschland abzutrennen. Zuvor hatte, auf Verlangen der Siegerstaaten (Versailler Diktat), am 21. März 1921 eine Volksabstimmung stattgefunden, bei der 60 Prozent des ober-schlesischen Volkes ihre Treue zum Reich bekundeten. Eine Willensänderung, deren praktisches Wirkksamwerden der Führer der polnischen Aufstehenden, W o j e c e h K o r j a n i y, im Verem mit der in Oberschlesien

regierenden Internationalen Kommission unter dem französischen General L e M o n t dadurch zu vereiteln suchte, daß er seine bis ins kleinste organisierte Aufstandsbildungsarmee mobilisierte, um Oberschlesien bis zur Oder zu besetzen und damit die Welt vor eine vollendete Tatsache zu stellen. Ende April bereits fielen die ersten Horden über das verzeitelte Land her, sengend und mordend, alles vernichtend, was nicht auf ihre Fahne schwor. Das ober-schlesische Deutschtum sollte ausgebrannt werden bis auf den letzten Kern.

Als die Kunde von diesen Vorgängen nach Bayern kam, schwankte die Leitung der Freischar Oberland nicht einen Augenblick, den vergewaltigten deutschen Brüdern zur Hilfe zu kommen. Ungeachtet aller politischen Schwierigkeiten, allen Anordnungen und Verböten der Regierung zum Trotz. Wieder waren die Oberländer Freiwillige. Und der Zustrom, vor allem an noch sehr jungen deutschen Mannern, war nicht gering.

Die bayerische Staatsinformation, geführt von Major Horodani und seinem Stabschef Hauptmann Deppo K o m e r — der später leider verlagte, als er sich mit der Politik zu befassen begann — mußte sich auf Schleichwegen gegen Osten durchschlagen, da die weidliche und jedem Kampfe abhold Reichsregierung das Unternehmen zu sabotieren suchte. Doch als die Brüllungsformel des 11. Mai 1921 über den Waldböden Oberschlesiens zur Reize ging, marschierten in das Städtchen Neustadt die ersten Truppen der Oberländer ein. Am Gleichschritt drohten über das Pflaster die verhältnismäßig gut ausgerüsteten Kolonnen, in deren Gefolge sich sogar Ärzte und die hilfsreiche Krankenschwestern V i a befanden. Noch in der Nacht wurden eilig hergestellte Anschläge in der weiteren Umgebung verbrannt, die zur Verteidigung des Landes, zum Eintritt in das Freikorps und vor allem zur Beschaffung von Waffen aufriefen.

In kurzer Frist konnte die Truppe durch Neuenstellungen auf die Stärke von drei Bataillonen gebracht werden. Das I. Bataillon, nach dem tapferen Stotenführer „Teja“ genannt, führte Hauptmann Oesterreicher, das II. Bataillon unterstand Hauptmann Ritter v. F i n f e r l i n, während Hauptmann Siebertinghaus an die Spitze des III. Bataillons trat. Zum I. Bataillon gehörte die Kompanie v. D i e b i t z mit dem sechzig Mann starken Tiroler-

zug unter Oberleutnant Dreßler, einem Jausbruder Korpsstudenten.

Die Bewaffnung der Meneingestellten war zunächst völlig unzureichend. Nicht jeder Freiwillige besaß eine Schutzwaffe. Oft mußten Messer und Knüttel als Ersatz dienen. Maschinengewehre, leichte Minenwerfer oder gar Geschütze fehlten zunächst gänzlich. Man hat sie erst später von den Aufständischen geholt. Eine einheitliche Uniform gab es nicht; alte, zerfesselene Felduniformen sah man mit oberbayerischer Tracht und städtischen Freilanzungen vermischt. Über mancher Brust schimmerte ein buntes Studentenband. Die Patronen waren in den Taschen versteckt, die Handgranaten hingen am Riemen oder an starken Bindfäden um den Leib. Als Gepäck wurde das Notwendigste im Rucksack, oft sogar in einem Pappearton mitgeführt. Das gemeinsame Erkennungszeichen aber blieb das Edelweiss am Kragen. — So bunt, schief und ununiformiert der äußere Anblick dieser Truppe nun auch sein mochte, so einheitlich war der Freikorpsgeist, der sie befeelte: uneigennütziges Vaterlandsliebe und der ungeheure Drang, deutsches Land von Terror und Invasion zu befreien.

Dazu war es höchste Zeit geworden, denn die Insurgenten schickten sich bereits an, über die Ober zu gehen und den westlich des Flusses gelegenen Teil des Abstimmungsgebietes mit ihren Horden zu überschreiten. Der Weg nach Mittelsachsen und Breslau hatte ihnen dann offen gestanden. Aber die Freikörper und mit ihnen Oberland hielten vorläufig noch auf dem rechten Ufer bei Ratibor und Krappitz die Wadt, allerdings schwer bedrängt von der anbrandenden Flut der Aufständischen.

Erst allmählich konnte die deutsche Linie verstärkt werden, nachdem sich der Selbstschutz unter Generalleutnant H o s e f e r, der selbst gebürtiger Oberländer war, gebildet hatte. Ihm wurden sämtliche Freikörper unterstellt. General v. H ü l s e n befehligte den südlichen Abschnitt. Zunächst glaubte General Hoefler, angesichts des zahlenmäßig und technisch weit überlegenen Gegners und der ständigen Einmischungsversuche der Interalliierten Kommission, unter deren Augen die Aufstellung des Selbstschutzes erfolgen mußte, auf Offensivhandlungen verzichten zu müssen. Als jedoch das immer stärkere Andrängen der Insurgenten die Verteidigung der Oderlinie tat-

sächlich unmöglich zu machen schien, gab er dem Generalleutnant von Hülßen die Genehmigung, einen Entlastungsversuch von Krappitz aus nach Osten durchzuführen. Das Freikörper Oberland und die ihm zugeteilte Sturmabteilung Heinz waren zum Gegenstoß gegen die unaufhörlichen Vorstöße der Insurgenten vorgezogen.

In der Nacht vom 20. zum 21. Mai erfolgte um 1 Uhr die Veranstellung zum Angriff. Alte Frontsoldaten, die seit diese Stunde erlebt, standen neben blutjungen Freiwilligen, die wie eine Kugel pfeifen gehört hatten. Alle wußten, daß die kommenden Stunden hart sein würden, denn der Feind verfügte massenhaft über Geschütze und schwere Maschinengewehre. Punkt 2.30 Uhr stürzten die Stosstruppen des I. Oberland Bataillons unter Hauptmann Oesterreicher gegen Eirbinow, die des II. unter Hauptmann v. Finckel und des III. Bataillons unter Hauptmann Eisinghaus gegen die Kalkofen von Bogolin und die Sturmabteilung Heinz, bei der Albert Leo Schlageter als Kompanieführer stand, gegen die Ehrenbürger Heben vor. Heftiges Feuer empfing sie und die nachfolgenden Schwabenlinien. Trotzdem wurde nach 15 Minuten das Dorf Eirbinow, dessen Verteidigung Franzosen leiteten, genommen. Kurze Zeit danach erreichte das Bataillon Oesterreicher die Höhe 209 und das Dorf Satrau. Auch die beiden anderen Bataillone erlangten nach verhältnismäßig kurzer Zeit die festgesetzten Angriffspunkte. Die feindliche Feuerüberlegenheit wurde durch den ungeheuren Elan der braven Bayern weitgemacht, die im Nahkampf mit Kelben und Messern berferberhaft auf die Insurgenten einsolugen. Doch gegen die gewonnene Linie setzte bald ein starker Gegenstoß des Feindes vom Annaberg herunter ein. Aber in dem ruhigen Feuer der Oberländer brachen die ersten Wellen zusammen, der Rest flutete in wilder Unordnung zurück.

Diese Schluppe des Gegners wurde von den Deutschen sofort ausgemacht. Beharrlich in ihrem Anmarsch, stießen sie in ununterbrochenem Lauf bis an den Fuß des Annaberges vor. Die Orte Jerschna und Dombrowka wurden vom I. Oberland-Bataillon gestürmt, das II. Bataillon ging auf Olechka vor, während Döllme von der tapferen Sturmkompanie von Eicken genommen wurde, die sich dem Angriff freiwillig angeschlossen hatte. Niederellguth und Ober-

ellquell besetzten das Bataillon Siebringhaus und die Abteilung Heinz, die nun bereits die Westspitze des Annaberges umjagt hatte. Damit war die befohlene Linie erreicht.

Die Truppen jedoch drängten vorwärts. Vor ihnen lag der Schlüsselpunkt der gegnerischen Stellung, der förmlich zu einer Festung ausgebauten Annaberg. In einer Höhe von 40 Metern erhebt sich dieses wahrlichen Ober-schloß aus der Oberriederung. Seine Spitze front ein Kloster, dessen Turme weit ins Land schauen. Der Besitz dieses Berges, der dem Feind ein ähnliches Symbol bedeutete wie den Franzosen im Weltkrieg die Loretohöhe, hatte mehr als nur militärische Bedeutung.

Major Horodan und sein Stabschef Rouer entschlossen sich deshalb am 21. Mai 1921 ohne Wissen der höheren Führung zu dem tollkühnen Wagnis, den Berg zu nehmen. Der erste Schritt hierzu war die Einnahme des gut verteidigten Oleschla, vor dem das Bataillon Jünsterlin lag. Ob die Höhe 310 am Walde von Wustoka, durch den das Bataillon Oesterreicher zum Angriff auf den Annaberg angesetzt werden sollte, vom Feinde besetzt war, wußte man nicht. Kavallerie zur Erkundung stand nicht zur Verfügung. Es blieb darum nur übrig, daß Major Horodan die Patrouille mit seinem Stabe selber ritt. Hier Reiter nur waren es, die ihn bei seinem rasenden Galopp auf die Höhe begleiteten, und doch gelang es, die letzten Posten des Feindes zu vertreiben. Pistolen und Mannschaften konnten nun zwei Feldgeschütze, die bei Saltau erobert worden waren, den steilen Berghang emporwuchten, um den Gegner mit vernichtendem Feuer alsbald in Ruten zu fassen. Eine furchtlich aufgefahrene Batterie der Insurgenten mußte schleunigst das Feld räumen. Wenn man jetzt noch das Dorf Oleschla eroberte, dann waren die Hauptvoraussetzungen für die Erstürmung des Annaberges beseitigt. Nur von acht Mannern begleitet, unterzog sich Hauptmann v. Jünsterlin dieser Aufgabe und griff den Feind plötzlich in der Flanke an. Die überraschten Insurgenten glaubten sich einer stärkeren Abteilung gegenüber und gaben Oleschla auf.

So waren die letzten Vorbereitungen getroffen. Um 11 Uhr begann der Sturm auf Ober-schloß heiligen Berg. Blutbeigte Strahlen färbte die Sonne auf das jämmerlich brutende Land. Zwischen den Bäumen des riesigen

Wustoka-Festes flimmerte die Luft, die bald erfüllt war vom Geräusch der Zweige, vom Knacken des Unterholzes, vom Drohnen der Schüsse des gegen den Annaberg hervorbrechenden Bataillons Oesterreicher. Auch von Norden und Westen her brandete Kampfeslärm auf. Die Kompanie von Eiden und die Sturmabteilung Heinz ruckten aus diesen Richtungen vor. Verwehelt wehrte sich der Gegner. Doch immer wieder brachen die Deutschen vor. Meter um Meter, weder den Tod noch Strapazen scheuend, gewannen sie Boden, kämpften mit verbissener Wut, bis sie die Bergspitze erreicht hatten und der Gegner in wilder Flucht die Stellung verließ. Um 12.10 Uhr erschallten Hurras vom Annaberg. Und über dem Kloster quak die schwarz-weißrote Fahne hoch.

So war eine geradezu ungeheure militärische Leistung vollbracht worden. Noch nicht 1000 Mann hatten eine vielfache, bis an die Zähne bewaffnete Übermacht aus ihrer glänzend besetzten Feldschanze vertrieben, ohne selbst über mehr denn einige Maschinengewehre und zwei eroberte Feldgeschütze zu verfügen. Dabei hatten die Kurilanden über tausend Tote. Ein Beweis dafür, daß im Kampf um die Selbstbehauptung eines Volkes sich soviel mehr Zucht und Bewachung entscheiden sind, sondern die Masse und der Geist einer Truppe. „Wir sind wieder Wehr“, sagte einer der tapferen Oberländer nach dem Sturm. In diesem schlichten Wort drückte sich der ganze Stolz des Freikorps aus, das dem deutschen Volk in einer Zeit tiefer Erniedrigung gezeigt hatte, wessen eine von Gemeinschaftsgeist und Opfersamkeit getragene kleine Schar fähig war.

Den Verlust des Annaberges konnten die Insurgenten nicht leicht verschmerzen. Aufgeschloß und unterstützt von den Franzosen, wollten sie ihn mit allen Mitteln wieder nehmen. Am 23. Mai griff der Feind mit starken Kräften wiederum den Sudabschnitt bei Lesch an. Mit eiserner Ruhe ließen die Oberländer den Gegner so weit vorrücken, bis er seinen rechten Flank entblößt hatte. Da stieß ihm das Bataillon Oesterreicher vernichtend in die Flanke. In kurzen Augenblicken wurden Vichnia und Salecha genommen. Viele Tote und Gerät ließ der Feind zurück. Derweilen hatte das II. Bataillon vor Oleschowa den härtesten Kampf zu bestehen.

Mit lautem Hurra brachen die Oberländer aus ihrer Stellung hervor. Als sie vor den Ortsrand gekommen waren, schlug ihnen ein vernichtender Geschosshagel entgegen. Ein Kompaniechef, Leutnant F i d e m a n n, wurde durch einen schweren Armschuß zu Boden geworfen. Unverwundet der Verwundung feuerte er seine Betreuen zum Standhalten gegen den überlegenen Gegner an „Kameraden, haltet die Stellung!“, bevor er sie, bis ihn wieder eine Kugel traf. Mit letzter Kraft rief er seiner Kompanie nach: „Haltet dem Vaterland die Treue, wie ich sie gehalten habe bis zum Tode!“ Dann schoss ein Blutstrom aus seinem Munde. Wenige Augenblicke später war er gestorben, gefallen, ein Held im wahren Sinne des Wortes.

Die Kompanie aber und mit ihr das ganze II. Bataillon der Oberländer harrete auf ihren Posten aus. Immer mehr schmolz sie zusammen. Da schwenkten die Aufständischen plötzlich schwarzweisse Fahnen und gaben zu verstehen, daß sie hernahtrene Oberschlesier seien. Als die Oberländer sich ihnen näherten, empfing sie auf 50 Meter ein heftiges Maschinengewehrfeuer. Sie warfen sich nieder, aber sie wichen nicht. Man faßte der Kommandeur seine letzten Männer zu sammen, Schreiber, Fahrer wurden mit den Verwundenen ausgerüstet, und mit Handgranaten ging es dem Feinde entgegen. Nach heftigen Nahkampfe standen 67 Mann des Bataillons hinter dem Ortsrand vom Döschow als Sieger. Die Insurgenten flohen davon.

Noch aber hatten die Kämpfe ihr Ende nicht erreicht. Am 4. Juni fand der Sturm auf das Städtchen Stavenitz statt. Wieder bluteten die Oberländer, selbstlos und treu bis zum letzten Mann. Die Geschütze waren in schweres Maschinengewehrfeuer geraten. Die gesamte Bedienung lag am Boden. Da bediente Leutnant Spahn sein Geschütz allein, ohne Unterlaß Schuß auf Schuß in die heranwogende feindliche Wellefeuernd. Vor ihm lagen die Freiwilligen Thoma und Müller, die Stellung gegen eine Abnahme von 60 Insurgenten verteidigend, bis auch sie tödlich getroffen zusammenbrachen.

Auf Kalinow aber ging das Oberland-Bataillon Siebringhaus vor, einen siebenjährigen Fahrentreger in seinen Reihen. Bei dem verlustreichen Nahkampfe erhielt er Hals- und Brustschüsse zugeführt. Als er niederfiel und

die Fahne seiner Hand entfiel, beugte sich der Bataillonskommandeur über ihn und hörte den Sterbenden die Worte sprechen. „Sagen Sie meinem Vater, daß sein Sohn gefallen ist, er hat die Fahne getragen und sie nicht aus der Hand gegeben, solange er lebte.“

Nach dem 4. Juni flauten die Kämpfe ab. Das Freikorps Oberland wurde mit anderen Formationen aus Oberschlesien herausgezogen, nachdem zwischen Deutschland und Polen die Grenze festgelegt und von beiden Regierungen anerkannt worden war. 52 Oberländer haben in Oberschlesien die Liebe zu Volk und Reich mit dem Tode besiegelt. blieb auch der letzte Erfolg – die Befreiung des ganzen Oberschlesien – verfehlt, so darf kein Zweifel darüber herrschen, daß ohne den unmutigen Einsatz des Selbstschutzes und besonders der Oberländer, das einst von den Polen besetzte Gebiet für Deutschland verloren gewesen wäre.



Wieder zwei Jahre später (1923) finden wir Oberländer in der Abwehrfront an der Ruhr, da Frankreich dieses Gebiet mit eisernem Griff gepackt hatte. Mit der Ausplünderung der reichen Kohlenstätte sollte schnell begonnen werden. Hier auf jede erdenkliche Art Widerstand zu leisten, war das Ziel der alten Ruhrkämpfer, darunter auch der Oberländer.

Einer der wichtigsten Transportwege für die Abfuhr der Kohle war der Rhein-Herne-Kanal. Um den Franzosen die Wegschaffung der im nördlichen Ruhrgebiet liegenden Koksöfen unmöglich zu machen, hatte man in der Oberland-Abwehrzentrale beschlossen, den Kanal bei Henrichsburg zu sprengen. An dieser Stelle ist der Kanal in ein Betonbett gefaßt und kreuzt die unter ihm fließende Einscher. Die Sprengung war ein Wagnis, um so schwieriger und gefährlicher, als in dem nur wenig entfernt liegenden Ausflugsort „Wartburg“ ein feindliches Kommando lag, das die Strecke von Posten besetzen ließ.

In der Nacht zum 7. April machte sich ein kleiner Trupp von vier Oberländern und zwei mit Sprengungen vertrauten Steigern auf den Weg. 100 Kilo Dynamit hatte man bei sich. 50 Kilo sollten davon unter dem die Einscher überbrückenden Gemölbe angelegt und zwei andere Ladungen von je 25 Kilo auf dem Boden des

Kanalbettes zur Entzündung gebracht werden. Um den Sprengkegel die günstigste Wirkung zu geben, wollte man die auf der Endwehr anzubringende Ladung mittels eines Floßes bis unter die Mitte des Kanalgewölbes vortreiben. Stundenlang plagte sich der Trupp in der steten Furcht, von den französischen Posten gefaßt zu werden. Doch als die Morgendämmerung heraufzog, war es geglückt, Floß und Ladung an die richtige Stelle zu bringen. Die Zündschnüre wurden in Brand gesetzt. Um 5 23 Uhr es war mittlerweile hell geworden, zerriß eine gewaltige Detonation die Morgenside. Die Wasser des Kanals stürzten tosend in die Endwehr und überspülten weithin das Gelände. Der Kanalspiegel begann zu sinken, die jahreichen, mit geräumtem Kots beladenen Kähne verloren ihr Gleichgewicht und legten sich auf die Seite. Der Zweck war erreicht und für Monate war an dieser Stelle den gallischen Eindringlingen das Handwerk gelegt worden.

Als einer der Oberländer am Donnerstag desselben Tages unter einer Menge von Neugierigen an die Stelle seines nachfolgenden Wirkens pilgerte, sah er dort die Generalität der Ruhrarmee erregt gestikulierend beieinanderstehen. Einige Heisprachbesessen fing er an „Les allemands...“ (diese Schweinehunde), „Mais on va les...“ (aber man wird sie kriegen). Man hat sie nicht erwischt, obwohl die Oberländer auch im weiteren Verlauf des Ruhrkrieges treu ihre Pflicht getan



Die bisherige rein militärische Form des Freikorps Oberland konnte in der folgenden Zeit nicht aufrechterhalten werden. Begründet lag diese Tatsache vor allem darin, daß die Verhältnisse im Reich ein politisches Soldatenum und damit auch eine andere Form gebieterisch erforderten, die dem wesentlich erweiterten Aufgabenkreis dienlich war. Diese Notwendigkeit von Anfang an erkannt zu haben, bleibt das Verdienst Dr. Friedrich Webers, der sich nach Abschluß der oberirdischen Kämpfe in der Zentrale des Freikorps durchzusetzen begann. Weniger klar in seinem politischen Blick erwies sich Hauptmann Komier, der viel zu einer später erfolgten Spaltung der Oberländer beigetragen hat.

Ein Teil von ihnen befaßte sich schon lange mit nationalsozialistischem Gedankengut, darunter

etwa vierzig der heimkehrenden Annabergstärmer, die auf Veranlassung ihres Kameraden Josef Laß im Juli 1921 an einer Münchener Versammlung der N.S.D.A.P. teilnahmen. Hierbei kam durch Vermittlung Dietrich Eckarts, der einer der treibenden Kräfte zur Gründung des Freikorps gewesen war, auch Josef Laß zu Wort. Er schuldet das schwere Ringen um die deutsche Erde im Osten und führte berechtigt Klage über die wirtschaftliche Not der Heimgekehrten, besonders der Verwundeten. Da war es für die Münchener Parteigenossen einfach selbstverständlich, daß sie sich der D.S.-Kämpfer sofort annahmen. Diese traten noch am gleichen Abend der S.A. bei und gehörten seitdem zum Stamm des „Regiments München“, das unter Führung des Oberleutnants Brückner stand. Die übrigen Oberländer blieben zunächst im Hauptmann Komier geschart. Es entstand auf diese Weise der Bund „Oberland“, der bald unter manchen Erschütterungen über die Grenzen Bayerns hinauswuchs. Eine Klärung der politischen Gesamthaltung des Bundes in Bezug auf den Nationalsozialismus aber zeigte sich erst an, als man sich im Februar 1923 unter dem Einfluß des neuen Führers, Dr. Friedrich Weber, entschloß, mit der S.A., dem Bund „Reichsflagge“ und der Organisation „Niederbayern“ (später „Unterland“ genannt) zu einer „Arbeitsgemeinschaft der vaterländischen Kampfbünde“ zusammenzutreten. Damit war die Grundlage für den „Deutschen Kampfbund“ gegeben, der am 2. September 1923 gelegentlich des Deutschen Tages in Nürnberg von Adolf Hitler geschaffen und fortan genährt wurde.

Erfolgreiche militärische Schulung, Disziplin und Tapferkeit blieben auch künftig die hervorragenden Eigenschaften der Oberländer, die sie nicht zuletzt am 8. und 9. November 1923 bewiesen haben. Wegen nach diesen Ereignissen bei dem allenthalben einziehenden Wirrwarr im vollstehenden Lager auch einige Teile des Bundes gegen den Willen ihres angesehnen Führers Dr. Weber, der mit Adolf Hitler die Festungshaft in Landsberg teilte, von der Bewegung abgespalten sein, so bleibt im ganzen doch nur festzustellen, daß die Mehrzahl der Oberländer auch weiterhin zu den treuesten Gefolgsmännern des Führers zählte, fest im Glauben, daß im Wollen und Taten in der Tat für Deutschlands Wiederaufstieg.

Der Wille zum deutschen Buch

Im Willen zum deutschen Reich liegt nicht nur hohe Verpflichtung und Aufgabe der Führung anderer Nationen eingeschlossen, sondern auch Wunsch und Verlehnung des einzelnen Volksgenossen. Diese Aufgaben und Wünsche zu unterstützen, ist, wie auf allen anderen Gebieten, auch auf dem des Christentums ehrenvolle und verantwortungsvolle Pflicht der Partei.

Wir traten nach der Wachseregerung auch hier ein bitteres Gebe an. Denn die Vertreter des novemberröhen Deutschland hatten, wiewohl sie sonst recht wenig als bewußt vergegangen waren, doch sehr gut erkannt, welche unentbehrliches Hülfsmittel das Buch im Kampf für Verbreitung von Anschauungen und Meinungen ist. In Ermangelung wahrhaft schwebischer Maßhaltungskraft überließen sie es einem art- und landsremden Literatentum, auf seine Weise Kulturpolitik zu treiben und beschränkten sich lediglich darauf, diesem verhängen u Schrifttum in verberlich großmüthiger Weise Raum zu weiser Verbreitung zu schaffen. Allenfallsen trau sich d eses Gist an, durchdrang die öffentlichen Buchere u des Landes, der Vnder und Gemeinden, eroberte sich Fortschritt und Antiquariat, beherrschte gar bald die gesamte Presse, behauptete die Macht im Bucheremeren der Vereine und Bienenllschaften und sonst letzten Endes sogar freit sie Aufnahme im Bucherlichtrauf des einzelnen Volksoenossen.

Es war für den nationalsozialistischen Kämpfer erhellend, wenn er sah und hörte, wie das deutsche Volk in jenen breiten Schichten vom Geiste der Verneinung umweht wurde. Dadurch blieben selbst Menschen, denen man noch Exzellenz und Minister eigene Titel beifügen sollte, unfähig zur Kritik und Ablehnung dieses fremden Charakters. Bedauerlich aber rang der orthodoxe Mann, kämpfte die von ihrer hohen Aufgabe durchdrungene deutsche Frau mit den Mächten der Verneinung und des Niederganges. Muthig und vertrauensvoll sahen sie dem von der erschütterten Seite zu Seite mit ihm den Sieg. Auch hier überwand der unabhängige Wille einen tausendfachen Widerstand.

Man aber golt es nicht auszuweichen, sondern, der übernommenen Verantwortung bewußt, all das nun zu regeln, was in der ersten Session des Plenums beschlossen worden war. Auch der letzte Versuch, die Union aus dem geistigen Gesseln befreit werden, die Liberalismus und Marxismus vor ihn geschmiedet hatten,

Die Partei erhielt so vom Führer die Aufgabe der weitaussehenden Schulung und nahm mit bestem Erfolge den Kampf um Seele und Geist des deutschen Menschen auf. Er lockerte den Boden, machte ihn aufnahmefähig für das deutsche Christenthum und schuf damit die Vorbedingung zu seiner Verbreitung. Immer fordernder ist aus der Zeit nach dem deutschen Noth, und mit stolzer Freude sehen wir heute, wie die Beziehungen zwischen

Es wurden die Organisationen geschaffen die in einer selbstbewußten Arbeit von einem Mann nicht notwendig sind. So entstand die Völkisch-Literatur-Liessener und erfaßte im staatlichen Aufbau alle mit dem Schrifttum verbundenen Personen und Einrichtungen. Die Reichsstelle zur Förderung des deutschen Schrift-

lunas trat in den Kreis der geistig Schaffenden und
übernahm die ungeheure Verantwortung der Ausbreitung und
Verbreitung des Wortes, und aus dem Gefaltungs-
wollen der Partei ging die Kommission zum Schutze
des nationalen Lebens hervor, eine Ein-
richtung, die sich gebietend notwendig machte. Hatten
sich doch die zwei Geister umgekehrt, um nun über
den Nationalismus zu schreiben, der ihnen zwar
ort- und weisensreich geblieben war, dessen literarische
Auswertung ihnen aber ein gutes Geschick versprach.

Am Reichsheilungsausschuss der R.S.D.A.P. und D.A.R. wurde eine Stelle für Buchereien und Bibliothek geschaffen, die sich der Buchereien der Partei und der Deutschen Arbeitstront annimmt, sie neu gestaltet und in gemeinsamer Arbeit mit der Abteilung Schrifttumsgut im Innern des Reichsausschusses des Reichers für die Bucherei und die geistliche Erziehung der R.S.D.A.P. und D.A.R. und dem Reichsausschuss im Reichsausschuss der Deutschen Arbeitstront zu gemeinsamer Schaffung fördern und das deutsche Buch. Wir wollen und werden es ihnen geben, fordernd und sie selbst Hand in Hand mit den Anstalten des Reichsausschusses ein deutsches Volkswirtschaftswesen aufbauen für allen Volkswirtschaften ein reiches Leben.

Dr. Wlad Frauenhofer

Idee und Gestalt der ständischen
Verordnung

Verlag Ernst Reiner, Berlin, 1935. Einzelpreis
1,20 RM, ab 100 Stück
ab 1,00 RM

[illegible]

Dr. Walter Groß:

Rassenpolitische Erziehung

Verlag Junker und Dünhaupt, Berlin, 1934. 31 S., 0,80 RM.

Der Verfasser weist der rassenpolitischen Erziehung eine durchaus neue und wichtige Rolle zu, die er nicht mehr wie die liberalistische Anschauung in einer bloßen Vermittlung des Tatsachenstoffs findet. Er zeigt, warum der Nationalsozialismus in den Begriff der Erziehung alles das mit hineinbezieht, was geeignet ist, den einzelnen wie das Volk zu einer klaren Haltung diesen letztlich entscheidenden Fragen gegenüber zu bestimmen. Das Ziel der Erziehung ist dann als erreicht zu betrachten, wenn „die Nation wieder weiß, was Leben ist“. Der Weg hierzu kann allein über das Wiedererwachen der gesunden und ursprünglichen Instinkte der Nation, über das Wiedereinfügen des Menschen in die natürliche Bindung der Natur führen. So bedeutet diese Schrift wegen der grundsätzlichen Erörterungen unserer rassenpolitischen Zielsetzungen eine einzige Kampfansage gegen die liberalen Bevölkerungspolitiker und ihre Methoden der Züchtung, aber auch gegen die Eugeniker, die den Rassegedanken in seiner letzten Konsequenz umzubiegen versuchen.

A. Kühn, M. Staemmler, F. Burgdörfer:

Erblunde — Rassenpflege — Bevölkerungspolitik

Verlag Quelle & Meyer, Leipzig, 1935. XI, 298 S., Tw. 11, — RM.

Kühn gibt einen geschichtlichen Abriss der Grundlagen der Vererbungslehre, dabei ausführlicher auf die Bedeutung der Erbanlagen und der Umwelteinflüsse eingehend, ohne durch Einzelheiten die Übersicht zu gefährden. M. Staemmler versucht bei der Erörterung vieler Einzelfragen aus dem Gebiet der Rassenpflege, das rassistische Verantwortungsbewußtsein zu wecken. Auch das Sterilisationsgesetz und die wichtigsten Erbkrankheiten werden von Staemmler behandelt.

Im letzten Teil des Buches gelingt es Burgdörfer auf 100 Seiten eine alle Fragen der Bevölkerungspolitik ausführlich genug behandelnde Übersicht zu geben, die durch die straffe Zusammenfassung der wichtigsten Unterlagen eine nicht ermüdende Einführung gibt und auch die letzten Reformen berücksichtigt.

Graf Arthur Gobineau:

Die Ungleichheit der Menschenrassen

Verlag Kurt Wolff, Berlin, 1934. 756 S., geh. 8, — RM., Leinen 12, — RM.

Dieses, um die Mitte des vorigen Jahrhunderts zuerst veröffentlichte Werk des großen Wegbereiters der Rassenidee verdient unbedingt eine Neuausgabe, da auf ihm unsere ganze neue Auffassung von der Geschichte beruht. Wohl ist es in Einzelheiten überholt, trotzdem wirkt es, als wäre es eben erst geschrieben: überzeugend klar und richtig gesehen, mit überzeugender Kraft dargestellt. So ist das Buch ein Werk nicht nur von historischer, sondern bleibender Bedeutung.

Mieko Jelusich:

Hannibal

K. A. Enebeltsche Verlagsbuchhandlung, Wien und Leipzig, 1934. 258 S., Preis: Leinen 4,80 RM.

Diesem neuen Jelusich-Roman gehört unter den bisherigen geschichtlich-künstlerischen Biographien des talentierten österreichischen Schriftstellers unbestreitbar der erste Rang. Mit Klugheit und Zurückhaltung hat der Verfasser hier jene Fehler vermieden, die ihm bei seinen früheren Werken gelegentlich zu seinem Schaden unterlaufen waren. Wir sehen vor uns die heldische Erbehergabe des großen Karthagers im übermenschlichen und zuletzt vergeblichen Kampf gegen Rom aufsteigen, jenes Rom, dessen Kräfte nach jeder Niederlage ins Ungemeinere wuchsen, weil seine Bewohner fest in der Erde wurzelten, die sie zu verteidigen und mit der sie ihr Heiliges zu verteidigen hatten, aus der ihnen aber auf geheimnisvolle Weise immer neue Kräfte zufließen sollten. Gegen diese unerschütterlichen Werte wagte es der heißblütige, von einer Idee erfüllte Afrikaner, nahezu zwei Jahrzehnte lang, anzukommen. Der unverwundlich-unerschrockene Mut und die Kluge, mit rascher Energie verbundene Besonnenheit, mit denen er immer wieder seine kühnen Pläne zur Durchführung brachte, sein jäher, ausdauernder Wille, der ein vielsprachiges und uneinheitsliches Heer siegesgewohnt unter den seinen zwang, sicherten ihm aber schon zu Lebzeiten die Achtung der Edelkentenden unter seinen Gegnern. Von Jelusichs lebendiger Darstellungskunst wieder herauszuheben, lassen diese beiden heldischen Eigenschaften ihm die Herzen aller entgegen schlagen, deren Sinn heute aufgeschloßen ist für die schicksalhafte und tragische Größe einer kühnen Feldherrngestalt, auch wenn unter Verstand in diesem Ringen zwischen Asien und Europa auf der Seite der Sieger steht.

Näher zu unseren Auflagen:

„Karl und Widukind“

E. Abel und V. Einsen:

„Jahrbücher des fränkischen Reiches unter Karl dem Großen“
2 Bde. 1887–88.

Einhard:

„Das Leben Karls des Großen“,
deutsche Übersetzung in: „Die Geschichtsschreiber der deutschen Vorzeit.“ 2. Gesamtausgabe, Bd. 16, 1920

P. Clamen:

„Die Portraitdarstellungen
Karls des Großen“

Zeitschrift des Tübinger Geschichtsvereins, Bd. 11/12,
1889/90

K. Th. Straßer:

„Sachsen und Angelfachsen“

Hanseatische Verlagsanstalt. Preis 9, — RM.

M. Fingel:

„Untersuchungen zur Geschichte
der alten Sachsen“ I–X

Sachsen und Anhalt, 1927–1934

Auflage der Oktoberfolge: 1 125 000

Nachdruck, auch auszugsweise, nur mit Genehmigung der Schriftleitung. Herausgeber: Reichsschulungsleiter Dr. Max Brandendorfer. Verlag: Zentralverlag der D.S.D.A.P. Franz Eber Nachf. G.m.b.H., Berlin SW 68, Zimmerstr. 88. Fernr. A 1 Jäger 0022. Druck: M. Müller & Sohn K.G., Zweigniederlassung Berlin SW 68.



Der SA-Mann

Die Zeitung der braunen Armee
Gleich den braunen Kämpfern selbst
ist auch ihr guter Kamerad „Der SA-
Mann“ unermüdlicher Schildhalter
der nationalsozialistischen Revolution



Das Schwarze Korps

Organ der Reichsführung SS

Bewundert und
gefürchtet, zwang „Das Schwarze
Korps“ im ersten Ansturm Hundert-
tausende in seinen Bann: die volks-
tümliche politische Wochenzeitung!



„Die H.J.“

Das Kampfblatt der Hitler-Jugend
Am Lagerfeuer und auf dem Marsch, an
Heimabenden und bei frohem Spiel:
überall macht „Die H.J.“ mit. Denn
aus ihr spricht Jugend zu Jugend!

Umschlagzeichnung von Rudolf Grundemann



Dr. Walter Gropius:

Rassenpolitische Erziehung

Verlag Junker und Dünhaupt, Berlin, 1934, 31 S., 0,80 RM.

Mirko Jelusič:

Hannibal

J. M. Eyedelfische Verlagshandlung, Wien und Leipzig, 1934, 238 S., Preis: Leinen 4,80 RM.



Erziehung nicht bloßen darum Erziehung einzel- lent. Das achten, Der n der über Bin- wegen rischen libe- n der e den biegen

Be-

S. S.

lagen Be- e ein- u ge- nung vllge, Auch krank-

erfer rungs- et zu mid- a gibt

en -

geb.

is zu- s der e, ba dichte endem über- gender t nur

Diesem neuen Jelusič-Roman gebührt unter den bisherigen geschichtlich-künstlerischen Biographien des talentierten österreichischen Schriftstellers unbestreitbar der erste Rang. Mit Klugheit und Zurückhaltung hat der Verfasser hier jene Fehler vermieden, die ihm bei seinen früheren Werken gelegentlich zu seinem Schaden unterlaufen waren. Wir sehen vor uns die heldische Eroberergestalt des großen Kartthagens im übermenschlichen und zuletzt vergeblichen Kampf gegen Rom aufsteigen, jenes Rom, dessen Kräfte nach jeder Niederlage ins Ungemeine wuchsen, weil seine Bewohner fest in der Erde wurzelten, die sie zu verteidigen und mit der sie ihr Heiligtum zu verlieren hatten, aus der ihnen aber auf geheimnisvolle Weise immer neue Kräfte zuströmen sollten. Gegen diese unerschütterlichen Werte wagte es der heißblütige, von einer Idee erfüllte Afrikaner, nahezu zwei Jahrzehnte lang, anzutreten. Der unverwundlich-unerschrockene Mut und die Kluge, mit raicher Energie verbundene Wesenheit, mit denen er immer wieder seine kühnen Pläne zur Durchführung brachte, sein jäher, ausdauernder Wille, der ein viel- sprachiges und uneinheitliches Heer siegesgewohnt unter den seinen zwang, sicherten ihm aber schon zu Lebzeiten die Achtung der Edel denkenden unter seinen Begnern. Von Jelusičs lebendiger Darstellungskunst wieder hervorbreichwollen, lassen diese beiden heldischen Eigenschaften ihm die Herzen aller entgegen schlagen, deren Sinn heute aufgeschlossen ist für die schicksalhafte und tragische Größe einer kühnen Weltbegegnung, auch wenn unser Verstand in diesem Ringen zwischen Asien und Europa auf der Seite der Sieger steht.

Bücher zu unseren Aufgaben:

„Karl und Widukind“

E. Abel und O. Simon:

„Jahrbücher des fränkischen Reiches unter Karl dem Großen“ 2 Bde. 1887-88.

Einhard:

„Das Leben Karls des Großen“, deutsche Übersetzung in: „Die Geschichtsdreier der deutschen Vorzeit.“ 2. Gesamtausgabe, Bb. 16, 1920

P. Elemen:

„Die Porträt Darstellungen Karls des Großen“

Zeitschrift des Badener Geschichtsvereins, Bb. 11/12, 1889/90

K. Th. Straßer:

„Sachsen und Angelsachsen“

Hantelische Verlagsgesellschaft, Preis 9,- RM.

M. Finkel:

„Untersuchungen zur Geschichte der alten Sachsen“ I-X

Sachsen und Anhalt, 1927-1934

125 000

Dr. Walter Gropius, Verlag: Junker und Dünhaupt, Berlin SW 68, Zimmerstr. 88, Fernr. A 1 Jäger 0022, Druck: M. Müller & Sohn K.B., Zweigniederlassung Berlin SW 68.